

Tschechische Einflüsse im Wienerischen auf phonologischer, phraseologischer sowie lexikalischer Ebene. Einige Bemerkungen zu den österreichisch-tschechischen Sprachbeziehungen¹

Dalibor Zeman

Einleitung

Die jahrhundertelangen kulturellen und politischen Beziehungen zwischen dem deutschen und tschechischen Sprachraum ermöglichten deutsch/österreichisch-tschechische Sprachkontakte, deren Folgen – Interferenz- und Integrationserscheinungen – sowohl im Tschechischen als auch im Deutschen anzutreffen sind. Dabei lassen sich die Interferenzen als die Erscheinungen von Sprachkontakt bzw. die gegenseitigen Einflüsse der Sprachen aufeinander definieren. Die Integrationen hingegen sind die Ergebnisse von Einflüssen in der aufnehmenden Sprache.

Obschon insbesondere zu Beginn des Sprachkontakts zwischen Deutschen und Tschechen mehr deutsche Lexeme ins Tschechische kamen als umgekehrt (vgl. etwa HAVRÁNEK 1965²), belegen sogar eine Reihe von schriftlichen Denkmälern und Urkunden, dass schon zu Anfang der deutsch/österreichisch-tschechischen Sprachbeziehungen auch einige tschechische bzw. slawische Ausdrücke in die deutschen Texte integriert wurden. Verfolgt man die erste Übernahme aus dem Tschechischen in den geschriebenen deutschen Texten, so ist in Anlehnung an Z. Masařík (1998: 138) etwa auf die bekannte Dichtung *Meier Helmbrecht* von Wernher dem Gartenaere aus dem 13. Jahrhundert zu verweisen. Bei der Interpretation der Verse könnte man nach Z. Masařík (1998: 138) so weit gehen und sagen, dass es damals als elegant galt, tschechische Wörter in die Rede zu mischen, dass man also damals schon gerne bereit war, Fremdes und Neues aufzunehmen. Andererseits sollte an dieser Stelle angemerkt werden, dass dies aber eher ein soziolinguistischer bzw. stilistischer

-
- 1 Der vorliegende Forschungsbericht versteht sich als eine Fortsetzung des 2009 in *tribüne – Zeitschrift für Sprache und Schreibung* erschienenen Beitrags (ZEMAN 2009a), in dem die österreichischen Einflüsse im Tschechischen auf lexikalischer Ebene kursorisch skizziert werden.
 - 2 Wie tief deutsche Entlehnungen in den tschechischen Wortschatz eindringen und heimisch wurden, wird nicht zuletzt dadurch bezeugt, dass manche Lexeme zu einer neuen Wortbasis werden und einen ganzen Wortstamm bilden. Nach Havránek (1965: 16) zerstörten jedoch die Einflüsse des Deutschen den Charakter des Tschechischen nicht, da sie keineswegs seinen grammatischen Bau angriffen, außer vielleicht einiger abseits liegender Fälle.

Aspekt ist. Vom linguistischen Standpunkt aus handelt es sich bei „dobra ytra!“ um eine feste Redewendung, die nach H. Burger (2003) zu der Gruppe der kommunikativen Phraseologismen gehört, die bestimmte Aufgaben bei der Herstellung, dem Vollzug und der Beendigung kommunikativer Handlungen haben. Außerdem haben wir es hier mit der direkten Rede zu tun, daher ist diese Wendung nicht unbedingt als eine Interferenz- oder Intergrationerscheinung zu interpretieren:

Vers 725f.

Zum vater sprach er: ‚deu sall‘

zuo der muoter sprach er sâ

bêheimisch: ‚dobra ytra!‘

(Si sâhen beide einander an,

Beide daz wîp und der man) (MASAŘÍK 1998: 138)

Mit der Aufzeichnung der slawischen Wörter in der deutschen Sprache im Allgemeinen wurde bereits im vorigen Jahrhundert begonnen. Zu erwähnen ist hier etwa E. Eichlers (1965) *Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteleutschen*, das die erste umfangreiche Zusammenfassung der slawischen Wörter im Ostmitteleutschen darstellt. Von den weiteren Untersuchungen sei auf die Darstellung von H. H. Bielfeldt (1965) *Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache* verwiesen. Auch die Arbeit von K. Müller (1995) versucht, den lexikalischen Einfluss der slawischen Sprachen – zugleich auch den des Ungarischen wie Finnischen und Litauischen – auf den deutschen Wortschatz, vornehmlich den der neuhochdeutschen Schriftsprache, zu veranschaulichen. J. Jodas (1999) stellt in seinem Aufsatz fest, dass es nicht leicht ist, die Gesamtzahl der tschechischen Lehnwörter im Hochdeutschen zu bestimmen, zumal etliche Wörter etymologisch nicht eindeutig herzuleiten sind. Doch gelangt Jodas, dem es primär um die Übernahmen ins Hochdeutsche geht, zu der Schlussfolgerung, dass die Zahl der tschechischen Lehnwörter im Hochdeutschen sicher wenigstens 20 lexikalische Entlehnungen überträgt. Diskutiert werden in diesem Aufsatz nicht zuletzt lexikalische Einheiten, die lokal gebunden sind bzw. die nicht eindeutig etymologisch zu bestimmen sind. Aufgrund zahlreicher Recherchen wird davon ausgegangen, dass die Zahl der Bohemismen im Hochdeutschen viel größer als jene ist, welche die tschechischen lexikologischen Handbücher – wie etwa J. Filipec/F. Čermák (1985) – bringen. In neuerer Zeit hat wiederholt der Wiener Slawist S. M. Newerkla (2007, 2009) den tschechischen Einfluss auf die österreichische Varietät dargestellt, wobei sich diese sprachlichen Berührungen zwischen dem Tschechischen und dem österreichischen Deutsch vor allem im Wortschatz, im Satzbau und in der Phonetik niederschlagen. Es werden von Newerkla (2009) einige semantische Felder wie etwa Speisen- und Getränkebezeichnungen besprochen, die vom Sprachkontakt am meisten betroffen wur-

den (vgl. auch die tschechischen Familiennamen im Wienerischen). Darüber hinaus wird gezeigt, dass sich im Rahmen der Phraseologie und der Syntax ebenfalls zahlreiche sprachliche Kontaktphänomene ausmachen lassen. Dem Stand der Arbeiten auf diesem Gebiet entspricht es, den Einfluss der slawischen Sprachen im Bereich der Lexik in einer systematischen Ordnung zu beschreiben. Die Dissertation von B. Müller (1971) stellt den Versuch einer derartigen systematischen Ordnung des slawischen Einflusses auf den Wortschatz deutscher Mundarten dar.

Der Problematik der tschechischen Einflüsse in den deutschen Dialekten Böhmens und Mährens wurde schon eine Reihe von Arbeiten gewidmet, vgl. insofern die verdienstvolle Darstellung von F. J. Beranek (1970), die relevantes Material bietet. Um auf einige wichtige Probleme der Untersuchung tschechischer Entlehnungen in den deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren hinzuweisen, behandelt E. Eichler (1977b) in seinem Aufsatz *Zum tschechischen Anteil am deutschen Wortschatz* einige Tierbezeichnungen und mit ihnen zusammenhängende Wörter. Eichler schließt dem etymologischen Wortverzeichnis eine Übersicht über die semantischen Bereiche der Entlehnungen an. Insbesondere im bäuerlichen Milieu, in dem es zu einem engen deutsch-tschechischen Zusammenleben kam, fand eine beträchtliche Anzahl tschechischer Integrate ihren Niederschlag. Im Folgenden sei stellvertretend auf einige Beispiele verwiesen (EICHLER 1977b: 23ff):

- *Beik* – männliches unbeschnittenes Rind (Iglauer Sprachinsel, Kuhländchen, Schönhengst). Nebenformen sind *Weik* (Iglauer Sprachinsel), auch *Beije*, *Weike* (südwestl. Schönhengst) – aus tschech. *byk* (Stier), das die Form *bejk* ergab.
- *Brouikel*, *Brouikla* – Marienkäfer (Iglauer Sprachinsel). Zugrunde liegt tschech. *bronk* (Käfer), das auf älterem *brük* beruht.
- *Galinka* – Marienkäfer (mittl. Südmähren) – aus tschech. dial. *Kalinka* (neben zahlreichen anderen Formen).
- *Gossa* – Ziege, auch *Kuza*, *Kusa*, *Kuser* (Südmähren, Brünn; Wischauer Sprachinsel, auch in der Zips: *Kose*) – aus tschech. *koza* (Ziege).
- *Huschak* – Ohrwurm (Brünner Sprachinsel) – aus tschech. dial. *bušák* (Ohrwurm), neben *ušál*, *bušál*, *ucholář*, *ucholak*, alle zu *ucho* (Ohr).
- *Kani* – Möwe (Neuhauser Sprachzunge) – aus tschech. *kaně* (Bussard), dial. Mähren *kaňa*, *gaňa* usw.
- *kose*, *kuse* – Lockruf für Ziege (Südmähren) – zu tschech. *koza* (Ziege), wohl als Lockruf verwendet. *Koserl* (junge Ziege) war in den mährischen Sprachinseln (Iglau, Wischau, Brünn) bekannt, auch *Guserl*, *Kiserl*, *Giasl*.
- *Krietsch* – Hamster (Südmähren) – aus tschech. *krěček*, mähr. dial. *škrěček*.

- *Paschal* – männliches beschnittenes Hausschwein, *Paschka* (Neuhauser, Brüner und Wischauer Sprachinsel) – aus tschech. *pašek* (Schwein), dies wiederum geht auf den Lockruf *pašú, pašú* zurück, der mit dt. *basch, basch!* (ebenefalls Lockruf für das Schwein) und dt. mundartl. *Basch, Baschel* (Schwein) zusammenhängen dürfte.
- *Stracke* – *Elster*, auch in der Form *Stragge, Straka, Straga, Stragga* genannt (östl. Südmähren *Strak*) – aus tschech. *straka* (Elster).
- *Tschier* – *Maulwurfsgrille* (Südmähren, Iglatal) – aus tschech. *štír*; atschech. *ščír* für verschiedene Tiere.

Auch in den letzten Jahren haben zahlreiche Germanisten versucht, deutsch-tschechische Sprachkontakterscheinungen zu erforschen. Bemerkenswert sind die Forschungsergebnisse von R. Rothenhagen, der in seiner 2007 erschienenen Untersuchung verschiedene Arten von Entlehnungen und Interferenzen in deutschen Sprachinselmundarten in Mähren skizziert. Bei seinen Beispielen geht es um Dialektwörter bzw. modifizierte Varianten, wo der lexikalische Einfluss sehr wohl konstatiert werden kann. Rothenhagen konzentriert sich dabei auf die Iglauer, Brüner, Wischauer und Olmützer Sprachinsel und die Sprachinsel Wachtel/Brodek. Mit den tschechischen Lehnwörtern im Deutschen Südmährens (besonders in der Wischauer Sprachinsel sowie in der Morbeser Mundart) hat sich kürzlich M. Muzikant (2002, 2003) befasst, wobei das Hauptaugenmerk auf einige Themenbereiche (Pflanzen, Tiere, Zubehör, Instrumente, Nahrungsmittel, Speisen, Personenbezeichnungen, Wohnen, Haushalt etc.) gerichtet wird. Unter Berücksichtigung der diatopischen Aspekte gab es zwar in den deutschen Mundarten der heutigen Tschechischen Republik und nicht zuletzt auch außerhalb der Kontaktzone tschechische, aber oft regional beschränkte Lehnwörter. In seinem Aufsatz von 2003 versucht Muzikant die Frage zu beantworten, inwieweit die in der Brüner Sprachinsel verzeichneten tschechischen Entlehnungen auch in die Wischauer Sprachinsel Eingang gefunden haben. In Anlehnung an G. Kellners Wörterbuch der Morbeser Mundart (1995-1997) führt Muzikant (2003: 97f.) einige tschechische Integrate an, wobei zwischen einigen semantischen Bereichen der Entlehnungen zu unterscheiden ist.

Die Resultate der hier angesprochenen Studien zeigen, dass es für die weitere Untersuchung der Entlehnungen tschechischer Provenienz im Deutschen bzw. in deutschen Sprachinselmundarten in Mähren und Böhmen von besonderer Bedeutung ist, die lauthistorischen Forschungen – unter Einbeziehung des jeweiligen kulturhistorischen und semantischen Kontextes – durchzuführen, um die Entlehnungswege bestimmen zu können. Insofern weisen Jodas (1999) bzw. Eichler (1977b) darauf hin, dass die Etymologie einiger bisher als tschechisch betrachteter Lehnwörter im Deutschen nach wie vor umstritten bleibt. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Bemühung und Zuordnung zu den

Existenzformen des Deutschen, und zwar zur Standardsprache, Umgangssprache und zu den Dialekten. Diese Dreiheit ist freilich nur eine Grobgliederung, die diatopisch und zeitlich weitergeführt werden muss. Dabei ist nicht zuletzt die Kennzeichnung der stilistischen Charakteristik und der regionalen Verbreitung von Belang.

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, auf tschechische Elemente hinzuweisen, die insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung ins Wienerische bzw. in den niederösterreichischen Dialekt integriert wurden. Dabei soll ein besonderes Augenmerk auf Sprachkontaktsituationen gelenkt werden, die durch die massiven Wanderungsbewegungen tschechischer Muttersprachler nach Wien und Niederösterreich ausgelöst wurden und dem Wienerischen eine mehr oder weniger starke tschechische Färbung gaben. Dazu wird es nötig sein, im einleitenden Abschnitt auf die zeitgenössischen geschichtlichen Hintergründe näher einzugehen. Im Hauptabschnitt werden tschechische Elemente im Wienerischen im Bereich der Phonologie, Phraseologie und des Lexikons behandelt. An zahlreichen Beispielen wird gezeigt, dass der Sprachkontakt besonders im Bereich der Lexik bzw. der Semantik zum Ausdruck kommt. So kann ein Lexem seine komplette Bedeutungsexension in das Wienerische übertragen; in der Semantikforschung spricht man von der Null-Extension (ZEMAN 2009c). Andererseits kann ein Wort nach der Integration seine Bedeutungsexension erweitern, wie dies etwa bei einigen Bohemismen im Wienerischen der Fall ist. Schließlich kann die Nehmersprache nur die Bedeutungsvariante übernehmen, die im Augenblick der Übernahme relevant ist. Natürlich stehen hier sprachwissenschaftliche Erläuterungen – wie etwa Stilbewertungen, regionale Angaben und Angaben zur Etymologie, Wortbildung bzw. Angaben zum Wortgebrauch – im Vordergrund.

1. Deutsch-tschechischer Sprachkontakt in Ostösterreich – soziolinguistische Rahmenbedingungen

Der Sprachkontakt zwischen dem Deutschen in Österreich und dem Tschechischen kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Bereits im 18. Jahrhundert gewann die Zuwanderung von Tschechen nach Wien, welche die Sozialstruktur und die Herkunft der Wiener Bevölkerung allmählich zu verändern begann, stark an Bedeutung. Wir wissen z. B., dass tschechische und mährische Nationalfeste in der Augustinerkirche und in der Stadtpfarrkirche zu St. Michael abgehalten wurden, um 1760 sprach man auch schon von „hannakischen Operetten“ im Palais des Fürsten Wenzel Kaunitz in Wien (FISCHER 1967: 5). Zur gleichen Zeit, im Jahre 1761, erschien auch die erste tschechische Zeitung in Wien, die *Privilegované poštovní vídeňské noviny* [K.k. privilegierte

tschechische Wiener Post-Zeitung], die der Universitätsbuchdrucker Leopold Kalivoda herausgab. Um diese Zeit wanderten Tschechen, vor allem Handwerker, auch schon in das Gebiet der heutigen Gemeindebezirke Landstraße und Wieden ein.

Einige Jahrzehnte später mit der Durchsetzung der industriellen Produktion, bedingt durch die beginnende industrielle Revolution ab Mitte des 19. Jahrhunderts, scheint der Anfang einer ständigen Zuwanderung von Tschechen nach Wien gegeben zu sein. Um 1850 wiesen bereits einige Ortschaften in Niederösterreich tschechische Minderheiten auf, so z. B. Hohenau, Waltersdorf und Ober-Themenau; im Gebiet von Gmünd gab es im Jahre 1864 einige Orte, die tschechische Minderheiten aufwiesen, und zwar Brand, Beinhöfen und Gundschachen (FISCHER 1967: 7).

Der Höhepunkt der Zuwanderung wurde um die Mitte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht, und zwar mit einem Anteil von 64,8 % Fremden an der Gesamtbevölkerung im Jahre 1880. Im selben Jahr hatte Niederösterreich mit Wien 2.100.000 Einwohner, von denen 61.257 tschechischer Nationalität waren, im Jahre 1880 waren es 63.843 Tschechen in Wien und 30.000 Tschechen in Niederösterreich. Im Jahre 1900 gab es nach Fischer (1967: 8) 132.968 Tschechen in Niederösterreich mit Wien, was 5,25 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, davon lebten in Wien 102.974 Tschechen, was 7,1 % der Wiener Bevölkerung entspricht.

Die zahlenmäßig stärkste Minderheit wies in Niederösterreich der Bezirk Mistelbach mit 8.250 Personen auf; im Wiener Becken nahm die Zuziedlung in der Zeit zwischen 1880 und 1890 sehr stark zu, was ebenfalls der wachsenden Industrialisierung zuzuschreiben ist. Die Wanderungsbewegungen tschechischer Muttersprachler waren ein ständiger Begleiter der wirtschaftlich emporstrebenden Gebiete, besonders in der Einflussosphäre Wiens. Die von dort stammenden Arbeitskräfte waren meist anspruchsloser als die deutschsprachigen Arbeiter und setzten sich daher in der Industrie besonders leicht durch (GUTKAS 1957: 12). Die Volkszählung des Jahres 1900 ermittelte den höchsten Stand an tschechischer Bevölkerung in Wien und Niederösterreich, nämlich 133.000 Personen; im Jahre 1910 war die Zahl schon gesunken: Von 115.000 Tschechen (für Wien und Niederösterreich) lebten über 98.000 in Wien (FISCHER 1967: 9). Auf die verschiedenen Berufsgruppen verteilen sich die Tschechen bei der Volkszählung des Jahres 1910 wie folgt:

Berufsgruppe	Prozentanteil	Zahl der Personen
Land- u. Forstwirtschaft	0,5 %	466
Öffentlicher u. militärischer Dienst, freie Berufe, Berufslose	12,2 %	12.018
Handel, Verkehr	13,8 %	13.606
Industrie, Gewerbe	73,5 %	72.340
Zusammen	100 %	98.430

Tab. 1: Übersicht über die Verteilung der tschechischen Bevölkerung in Berufsgruppen, 1910.

Die Zuwanderung der Tschechen veränderte die Herkunft und die Sozialstruktur der Wiener Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert bildeten die ‚echten‘ oder gebürtigen Wienerinnen und Wiener bloß eine Minderheit (FASSMANN 1995: 17f.). Die Einwanderung, der soziale und kulturelle Einzug der Tschechen in Wien erreichte in dieser Zeit seinen Höhepunkt, was im Jahre 1883 durch die Berufung des Schulvereins ‚Komenský‘ unter Beweis gestellt wurde. So wurde die erste ‚Komenský‘-Schule noch im selben Jahr eröffnet.

Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich die Lage wesentlich. Die Beziehungen zum Nachbarland waren dadurch eingeschränkt, dass es sich nun um zwei verschiedene Staaten handelte. In Österreich selbst assimilierte sich ein Großteil der Tschechen, wohl auch aus politischen Überlegungen, da in der Zwischenkriegszeit in stärkerem Maße deutschnationale Ideen aufflackerten, die den Fortbestand und die Aufwärtsentwicklung der tschechischen Minderheit aufs Äußerste in Frage stellten (FISCHER 1967: 16). Dies hatte zur Folge, dass im Jahre 1934 kaum die Hälfte an Tschechen im Vergleich zur Volkszählung im Jahre 1923 gezählt wurde. Obwohl 1921 und nochmals 1948 die neugegründete bzw. wiedererrichtete Tschechoslowakische Republik sowohl die Tschechen als auch die Slowaken zur Rückkehr einlud und viele diesem Aufruf auch folgten, verblieben doch etwa 4.000 betroffene Personen in Wien (WIESINGER 1996: 351). Als 1968 nach der Niederschlagung des Prager Frühlings ca. 10.000 politische Flüchtlinge nach Wien kamen, vermehrte sich zwar die Zahl der Tschechen und Slowaken erneut, doch wurden die verbliebenen ca. 3.000 Neuankömmlinge von den ‚Alttschechen‘ vielfach nicht in ihre Grup-

pen integriert (WIESINGER 1996: 351). Die Tschechen und Slowaken wurden 1976 als Volksgruppe in Österreich anerkannt.³

Heute unterhalten die Tschechen im 3. Wiener Gemeindebezirk über den privaten ‚Schulverein Komenský‘ einen Kindergarten, eine Volks- und eine Hauptschule. Die Volks- und die Hauptschule, die nach dem tschechischen Pädagogen Johann Amos Comenius (1592-1670) benannt wurde, wurde z. B. im Schuljahr 1998/99 von insgesamt 167 Kindern besucht. Im Schuljahr 1996/97 wurde mit der Transformation der ehemaligen Hauptschule in eine bilinguale Sekundärschule begonnen, in der zweisprachig nach dem Lehrplan des Realgymnasiums unterrichtet wird; seit 1997/98 genießt auch die Volksschule den Status der Bilingualität. Die kulturellen Vereinigungen der Tschechen in Wien geben vierzehntäglich die Nachrichtenmagazine *Vídeňské svobodné listy* [Wiener Freie Blätter] und *Krajanské noviny* [Landsmannschaftliche Nachrichten] heraus. Die bilinguale Volks- und Hauptschule des Schulvereines Komenský gibt jedes Jahr die *Ročenka* [Jahresbericht] heraus, in der man von den Freizeitaktivitäten der Schule erfahren kann. Was die Religiosität der Tschechen anbelangt, so sind sie mehrheitlich Katholiken mit kirchlichen Zentren im 3. Wiener Gemeindebezirk.

Das Zusammenleben der mährischen Bevölkerung mit den deutschsprachigen Einwohnern beweist nicht zuletzt auch die Zuwanderung von Österreichern nach Südmähren, die schon im 12. Jahrhundert an Bedeutung gewann. Die Siedlungstätigkeit in Südmähren wurde von deutscher und böhmisch-mährischer Seite intensiviert, zur Sicherung der Grenze sollte das verödete Land wieder belebt werden. Dabei wurden diesseits und jenseits der Grenze Siedler vor allem aus dem bereits besiedelten Umland und aus den anderen deutschsprachigen Gebieten angeworben. Südmähren wurde von Kolonisten aus dem Gebiet des heutigen Niederösterreich schon im 12. Jahrhundert besiedelt (SKÁLA 1972), also noch bevor die Kolonisation in Böhmen begann. Seit dem Mittelalter waren deutsche Dialekte Muttersprache ganzer Dorfgemeinschaften im Gebiet nördlich der niederösterreichisch-tschechischen Grenze. In Südmähren lebten nach Renée Christine Fürst (2005) auf einem Gebiet von rund 2.800 km² vor 1945 mehr als 140.000 Deutschsprachige in über 200 Orten mit deutscher Bevölkerungsmehrheit. Das Deutsche in Südmähren⁴ ist

- 3 Moderne Betrachtungen der heutigen Migrationsbewegungen in Österreich, die auch in die Vergangenheit zurückgreifen, liefern allerdings ein weniger deutliches und vor allem wissenschaftlich geringer abgesichertes Bild. Hier zeigt sich, dass sich zu keinem Zeitpunkt in der Habsburger Monarchie wirklich exakte Zahlen der in Wien lebenden Tschechen ermitteln lassen (ERNST 2008: 100).
- 4 Mit dem Begriff ‚Südmähren‘ wird das historisch großteils zu Mähren, teilweise zu Böhmen gehörige Gebiet an der Grenze Tschechiens zu Niederösterreich bezeichnet, in dem bis 1945 überwiegend deutsch gesprochen wurde. Das Untersuchungsgebiet von Fürst erstreckt sich geographisch über den ungefähr 140 km langen Streifen von Lundenburg bis Neuhaus, der sich bis zu 30 km weit ins Landesinnere ausdehnt.

ost(mittel)bairisch geprägt, die Dialekte sind denen des angrenzenden niederösterreichischen Raumes ähnlich. Die Ereignisse nach 1945 haben dazu geführt, dass in Südmähren heute – am Beginn des 21. Jahrhunderts – das Ende der Deutschsprachigkeit bevorsteht. So waren nach Fürst im Jahre 2000 noch knapp über 100 Personen im Untersuchungsgebiet zu finden, die das Deutsche als Erstsprache erworben hatten.

2. Sprachkontakt und der Wiener Stadtdialekt

Dass das Tschechische in Wien und Ostösterreich traditionell eine wichtige Rolle spielte, ist vielfältig dokumentiert. Die oben besprochene demographische Situation in Wien und Niederösterreich hatte zur Folge, dass der intensive Sprachkontakt nicht nur vom österreichischen Deutsch (bzw. vom Wienerischen) zum Tschechischen, sondern auch vom Tschechischen zum österreichischen Deutsch (bzw. zum Wienerischen) erfolgte (einen detaillierten Überblick über den Einfluss von zugezogenen Tschechen in Wien bzw. im deutsch-tschechischen Mikroareal in Ostösterreich auf die Entwicklung des Wienerischen bieten die Untersuchungen von NEWERKLA 2007, 2009).

In der Forschungstradition wird häufig unterschieden zwischen *Altwienerisch* und *Neuwiederisch*. Das *Altwienerische* ist, grob gesprochen, der Wiener Dialekt, der bis etwa 1900 gesprochen wurde. Das darauf folgende *Neuwiederische* ist sehr stark geprägt durch die Zuwanderung aus Böhmen und Mähren. Die sprachliche Assimilation der Zuwanderer geschah in sehr kurzer Zeit, aber der massive Zuwachs von Sprechern des Tschechischen blieb für den Wiener Dialekt – wie etwa Patočka (2003: 117) anmerkt – nicht ohne Folgen (zu den von Patočka angesprochenen Folgen vgl. Abschnitt 3). Das *Jungwienerische* wurde ab dem Zweiten Weltkrieg gesprochen.

Dabei ist der Wortschatz des österreichischen Deutsch durch zahlreiche Lehnwörter tschechischer Provenienz bereichert worden, wobei im Hinblick auf die semantischen Felder der Bereich der Speisenbezeichnungen am stärksten vom Tschechischen beeinflusst wurde (vgl. unten). Die Einflüsse sind bis heute bekannt und weiterhin in Verwendung. Andererseits muss man auch H. D. Pohl (2007: 27) Recht geben, wenn er behauptet, dass es in der österreichischen Reichhälfte eine Prädominanz der deutschen Sprache gab, so dass die anderen Sprachen das Deutsche in Österreich nicht signifikant beeinflusst haben. In der Regel scheint es so zu sein – so Pohl –, dass Sprachkontakt weniger für das österreichische Deutsch in seiner Gesamtheit, sondern vielmehr regional seine Wirkung ausübt (bzw. ausgeübt hat), bis in die regionale, landesübliche Verkehrs- und geschriebene Sprache.

Mit dem zahlenmäßigen Rückgang der Wiener Tschechen im Jahre 1918 (WIESINGER 1996: 351; FISCHER 1967: 14f.) ist viel vom tschechischen

Wortgut wieder geschwunden. Insofern ist zu betonen, dass der Wortschatz jeder Sprache einem dauernden Wandel unterworfen ist. Daraus resultiert, dass viele tschechische Lehnwörter im österreichischen Deutsch, insbesondere im Wienerischen, wie sie durch W. Steinhausers Werk von 1978 *Slawisches im Wienerischen* uns präsent sind, dabei an Aktualität verloren haben oder verlieren (vgl. die Untersuchung von ZEMAN 2003). Es gibt im Wienerischen eine Reihe von Lehnwörtern tschechischer bzw. slawischer Herkunft, die nur noch relativ selten gebraucht werden (NEWERKLA 2009; ZEMAN 2003). Nach W. Steinhauser (1978: 32) handelt es sich hierbei um Lehnwörter, die nur in Altösterreich üblich waren und daher aus heutiger Sicht als „archaische Austriazismen“ bezeichnet werden können. Die Problematik der lexikalischen Austriazismen in der Küchensprache behandelt Heinz Dieter Pohl (2007). Das Buch von Pohl, das die Sprache der österreichischen Küche im Rahmen des österreichischen Deutsch erfasst, zeigt, dass vom Sprach- und Kulturkontakt der Bereich der Speisenbezeichnungen am meisten betroffen wurde. Der Benutzer des Buches wird nicht zuletzt zu schätzen wissen, dass bei der Auswahl des Wortschatzes das Kriterium des Gegenwartsbezuges, der Aktualität von Wörtern beachtet wurde. Insgesamt ist das Lexikon der typisch österreichischen kulinarischen Besonderheiten von Pohl nicht nur ein sehr inhaltsreiches Buch, es ist ein Nachschlagewerk, zu dem man als Sprachkontaktforscher immer wieder zurückkehrt. Pohl kommt u. a. zum Schluss, dass im Zeitalter der Globalisierung und des sprachlichen Ausgleichs der Einfluss aus den Ländern der böhmischen Krone deutlich spürbar ist. Insbesondere bei den Mehlspeisen ist der Anteil an Wörtern tschechischer Herkunft überdurchschnittlich hoch.

3. Tschechische (slawische) Elemente im Wienerischen im Bereich der Phonologie

Über die Kontaktphänomene im Bereich der Akzentuierungen bzw. der Phonologie wird etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts angeregt diskutiert. Es ist ein sehr komplizierter Bereich, auf den sich in der Vergangenheit einige bedeutende Vertreter der Wiener dialektologischen Schule, insbesondere E. Kranzmayer und W. Steinhauser, konzentrierten. Es war W. Steinhauser, der einen Einfluss des Tschechischen auf den Wiener Dialekt postuliert hat, und zwar vor allem auf phonetisch-phonologischer bzw. suprasegmentaler Ebene. Dabei geht er davon aus, dass Tonlage, Tonbewegung und Zeitmaß ihr Muster im Tschechischen haben:

So konnte ich dann 1951 in einem Vortrag über *Alt- und Neuwienersisch* den Gehörseindruck folgendermaßen beschreiben: Das Zeitmaß der Sprechakte verlangsamt sich gegen das Ende des Satzes zu, die Stimme liegt hoch und sinkt erst während der letzten Hebung etwas

ab, aber nur um einen Ganzton, also bei weitem nicht so stark wie in der Altwiener Mundart und in der Umgangssprache. [...] Grundsätzlich ist dazu noch zu bemerken, dass sich das Absinken der Stimme, von dem ich oben gesprochen habe, nicht nur am Ende des Satzes, sondern auch innerhalb der einzelnen Wörter bemerkbar macht und dadurch zu Lautwandlungen führt, die den betroffenen Einheimischen meist gar nicht zum Bewusstsein kommen. Den Nachweis für die Folgeerscheinungen im Wienerischen hat E. Kranzmayer mit äußerster Genauigkeit und gediegenem Fachwissen geführt. Wir müssen uns daher im Folgenden mit seinen Beobachtungen auseinandersetzen, da es sich ja um Auswirkungen des tschechischen Tonfalls aufs Wienerische, also um Slawisches im Wienerischen handelt. (STEINHAUSER 1978: 9f.)

Patocka (2003: 118) weist darauf hin, dass zu den Erscheinungen, durch die sich das Neuwienersische auszeichnet, sehr wohl die durch tschechischen Einfluss veränderte Satzmelodie zählt:

Sie ist schwer zu beschreiben, manifestiert sich aber vor allem in einer relativ schwachen Tonbewegung, verbunden mit einem starken Absinken am Satzende. Dazu kommen Dehnungen von Vokalen, wie sie im ländlichen Umland nicht zu hören sind.

Im Hinblick auf die lautlichen Veränderungen sei erwähnt, dass W. Nagl, einer wichtigsten Vertreter der Wiener dialektologischen Schule, der erste war, der schon um 1880 den Prozess der Assimilierung der Diphthongkomponenten *ai-au* als Monophthongierung im Wienerischen erkannte und beschrieb, wobei der Beginn der Monophthongierung dem tschechischen Intonationseinfluss zugeschrieben wird (WIESINGER 1978). Steinhauser (1978: 11) greift insgesamt fünf lautliche Veränderungen auf, die mit größter Wahrscheinlichkeit auf slawischen (tschechischen) Einfluss zurückzuführen sind:

1. die Zusammenziehung der nhd. Zwielaute *ei* (ai), *au* und *äu* (eu) in die Selbstlaute *ä* und *ä̃*;
2. der Verlust des geschlossenen *e* und *o*;
3. die Verschiebung der Drucksilbengrenze;
4. der Verlust der Näselerung;
5. das Auftreten eines stark gerollten *r* an Wortstellen, an denen sich das *r* weder im Altwienersischen noch in der niederösterreichischen Bauernmundart erhalten hat.

Nach Steinhauser waren sämtliche e-Laute in der altösterreichischen gehobenen Umgangssprache der Oberschicht, abweichend von den bairisch-österreichischen Mundarten wie auch von der schriftsprachlichen Regel, offen. Heute kennen die meisten Jungwiener so wie die Tschechen nur noch einen offenen *ɛ*-Laut, ein Zehntel der die Mundart sprechenden Wiener Jugend auch nur ein offenes *o*; sie können überhaupt kein geschlossenes *e* und *o* sprechen, auch nicht in Wörtern wie *reden* oder *Feder* und *Hose* oder *Ofen* (STEINHAUSER 1978: 16). Es kann daher nach Steinhauser gar kein Zweifel daran bestehen, dass hier

die tschechischen Lautungen maßgebend waren. Denn von den angrenzenden slawischen Sprachen besitzt gerade das Tschechische zum Unterschied vom Slowenischen nur offenes *e* und *o*, spricht sie auch so, wenn sie lang sind, und ist ebenso wie das Jungwienerische nicht imstande, den Unterschied zwischen einem offenen und einem geschlossenen *e* und *o* zu hören.

Ebenso wird auch der Schwund der Näselsing, welchen bereits E. Kranzmayer (1953) einer vielseitigen Beleuchtung unterzog, dem tschechischen Einfluss zugeschrieben. Da sich dieser Schwund der Näselsing in der Umgebung von Wien nicht beobachten lässt, außer wenn der Beobachtete von der Wiener Mundart beeinflusst ist, muss er in Wien selbst eine besondere Ursache haben. Und da liegt es nach Steinhauser, dem ich auch in weiteren Anregungen folge, nahe, das Tschechische dafür verantwortlich zu machen, weil dieses keine genäselten Selbstlaute besitzt:

Die Tschechen lesen zwar das gedruckte oder geschriebene Wort *bin* als *bin* und *nein* als *najn*, ahmen aber ein gesprochenes *bin* oder *nän* durch *bī* und *nā* nach, weil ihnen die Näselsing des Selbstlautes als Ersatz des geschwundenen *n* nicht zum Bewusstsein kommt. Diese Aussprache der Tschechen wurde zum Vorbild der Jungwiener Lautgebung, ohne dass es die Sprecher wussten. Wir haben es also mit einem echten Lautwandel durch unbewusste Nachahmung zu tun. (STEINHAUSER 1978: 20)

Neuere Forschung reagiert auf solche Erklärungsversuche mit ernstestn Einwänden. Die Gegenposition formulierte P. Ernst in seiner 2008 erschienenen Studie. Ernst (2008: 99-107) liefert Argumente gegen einen in der Vergangenheit mehrfach postulierten Einfluss der Wiener Tschechen auf das Wienerische im Bereich der Laute und betrachtet den Einfluss von zugezogenen Tschechen in Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung des Wiener Stadtdialekts als ein populäres Dogma der Wiener dialektologischen Schule. Dabei verweist er auf E. Seidelmanns (1971) Darstellung, in der davon ausgegangen wird, dass es sich bei den Wandlungen der Phonemsysteme (1. Die Monophthongierung der steigenden Diphthonge; 2. Die Entnasalisierung der Nasalvokale; 3. Der Zusammenfall der offenen und geschlossenen E-, Ö- und O-Laute;⁵ 4. Die spezifische Ausprägung des Liquid [l]) von verschiedenen Stufen des Altwienerischen und des Jungwienerischen bis zum Neuwienerischen um systembedingte Ausgleichungen im Sinn strukturalistischer Schub- und Sogwirkungen handeln kann. Die Aussprache des Deutschen durch Tschechen soll den Anstoß gegeben haben, und die Veränderungen zeigen sich so stabil, dass sie bis heute vorhanden sind. Ernst geht der Frage nach, ob dieser Erklärungsversuch phonologischer Systemwandlungen tatsächlich mit außersprachlichen Faktoren in Zusammenhang gebracht werden kann. Er vertritt

5 E. Kranzmayer benannte die Laute als *Wiener e-Verwirrung* und datiert sie mit W. Steinhauser in die Zeit um 1940, also etwa gleichzeitig mit der Entnasalisierung (ERNST 2008: 103).

den Standpunkt, dass die Frage nach einem möglichen tschechischen Einfluss neu zu stellen ist, und zwar vor dem Hintergrund soziolinguistischer Beobachtungen:

Diese Annahme würde auch allen soziolinguistischen Beobachtungen widersprechen, ja ihnen sogar diametral entgegen liegen. Lautersatz (und darum handelt es sich bei den ‚tschechischen‘ Veränderungen letztlich; sie sind keine ‚Lautverschiebungen‘) ist primär mit der Erhöhung von Sozialprestige verbunden: Oberschichtige Sprachformen werden von Sprechern, die eben nicht der sozialen Schicht angehören, bewusst oder teilweise bewusst nachvollzogen, mit dem Ziel, ihren Sozialstatus zumindest sprachlich aufzuwerten. [...] Bei den durch Tschechen verursachten Veränderungen wäre aber genau die umgekehrte Stoßrichtung festzustellen, nämlich ein Vordringen unterschiedlicher Sprachformen in die Sprache der Oberschicht. Die Wiener Bürger und Adeligen hätten sich demnach an der Sprache der Dienstmädchen, einfachen Handwerker und Tagelöhner orientiert. Auch wenn die Zahl der in Wien lebenden Tschechen mit etwa einem Viertel der Bevölkerung sehr groß war, darf man nicht vergessen, dass das Deutsche immer noch Amts- und Verkehrssprache in allen lebenswichtigen Bereichen des Alltags war. Und dass die ‚fehlerhafte‘ oder ‚ungenügende‘ Beherrschung des Deutschen durch die Tschechen in Form des ‚Böhmakelns‘ den Deutschsprechenden als negativ oder zumindest komisch und damit nicht nachahmenswert erschien, beweisen zahlreiche Aussagen und nicht zuletzt die komische Figur des *braven Soldaten Schwejke* von Jaroslav Hašek. Und solche Formen sollen in die oberschichtige Sprachform vorgedrungen sein?

Hinzu kommt, dass es sich nicht nur um einen vereinzelt Lautersatz wie bei [a:] für /ei/ darstellt, sondern dass die Lautveränderungen das gesamte Wiener Phonemsystem erfassen und zum Teil erheblich umgestalten [...] Auch dies wäre in der deutschen Sprachgeschichte nach meiner Ansicht ein einmaliger Vorgang, nämlich durch die Tatsache, dass er von ‚unten‘ nach ‚oben‘ geschieht und dass seine Folgen bis heute, also etwa 130 Jahre später, nachwirken. (ERNST 2008: 104f.)

Zudem ist nach Ernst zu berücksichtigen, dass die Nachkommen das sprachliche Ortsschema übernehmen und nicht an der Pidginisierung ihrer Großeltern festhalten. Somit hält Ernst den Einfluss der Wiener Tschechen auf das Wienerische für einen sprachexternen Erklärungsversuch, der von der Sprachwissenschaft wohl neu zu definieren ist.

4. Tschechische (slawische) Elemente im Wienerischen im Bereich der Phraseologie und des Lexikons

Auch wenn der Schwerpunkt der tschechischen Einflüsse auf die Entwicklung des Wiener Stadtdialekts im Bereich des Lexikons liegt, gibt es im Wienerischen eine Reihe von phraseologischen Erscheinungen, zu denen in der linguistischen Forschung die Auffassung geäußert wurde, sie seien durch tschechischen Ein-

fluss entstanden.⁶ Im Folgenden wird auf einige phraseologische Erscheinungen eingegangen, bei denen eine Beeinflussung des Wienerischen durch das Tschechische plausibel erscheint, und zwar nicht zuletzt in Anlehnung an die Sekundärliteratur. Dabei soll am Beispiel von *auf lepsi geben* (sich heruntreiben, Vergnügungen nachgehen) bzw. *(keinen) Rosomi/Roschemi haben* (den Verstand verlieren, nicht vernünftig sein) gezeigt werden, dass der Gebrauch der auf das Tschechische zurückgehenden phraseologischen Einheiten gewaltig ins Wanken geraten ist (vgl. insbesondere [*keinen*] *Rosomi/Roschemi haben* u. v. a.), wie aus den Tabellen zu ersehen ist.

Der folgende Überblick bzw. die Daten, die 2003 in Wien und in Niederösterreich im Zuge der Fragebogenuntersuchung erhoben wurden, orientieren sich an der Darstellung von mir selbst (Näheres mit weiterführenden Hinweisen vgl. ZEMAN 2003). Es ist davon auszugehen, dass die Sprecher des österreichischen Deutsch bzw. des Wienerischen sich, bedingt durch die lange Koexistenz mit den Tschechen, hin und wieder eines tschechischen Lexems behelfen. Diese Elemente wurden bewusst eingesetzt, um entweder das tschechische Milieu in einer Erzählung oder im Gespräch hervorzuheben, oder einen Begriff besonders zu nuancieren, wenn dies mit deutschen Ausdrucksmitteln dem Sprecher nicht möglich war. Aus der Sprachkontaktforschung ist nämlich bekannt, dass die Nehmersprache aus dem Grund der Bedarfsdeckung nur diejenigen Bedeutungsvarianten übernimmt, die im Augenblick der Übernahme für die Kommunikation relevant sind. Die Folge davon ist, dass in Wien (teilweise) idiomatische Verbindungen mit jeweils einer tschechischen lexikalischen Komponente entstanden, wobei diese Komponenten keine deutliche Integration (d. h. Speicherung als Bestandteil des allgemeinen Wortschatzes durch Aufnahme in ein Wörterbuch) ins Deutsche aufweisen, z. B. *böhmisch pomídalén, tak sein, etw. der Frau Blaschke erzählen, bridsch sein* und dgl. Folglich sind solche phraseologischen Elemente bzw. Redensarten im Schwinden begriffen, da diese ja lediglich in den Darstellungen (MALYGIN 1996, WEHLE 1997, HAUENSTEIN 1978) Berücksichtigung finden, die das phraseologische Sprachmaterial meist dem älteren Wiener Schrifttum entnahmen. Solche Elemente, denen jedoch nur eine kurze Lebenszeit gegönnt war, deuten z. T. auf den humorvollen Sprachgebrauch hin. M. Hornung (1980: 190) meint dazu:

[...] sie sind durch ihren besonderen Charakter auffälliger und gewissermaßen penetranter, außerdem bieten sie Angriffspunkte für den Humoristen, die im Cabaret und verwandten Formen der Kleinkunst überreichlich genützt werden.

6 Vgl. etwa die Darstellungen von V. MALYGIN (1996), S. M. NEWERKLA (2007, 2009), W. STEINHAUSER (1978), J. EBNER (2009) u. a.

	Ist Ihnen die Redensart bekannt?	Verwenden Sie sie mündlich?	Verwenden Sie sie schriftlich?
NÖ- ohne Berücksichtigung der Variablen	100 %	80 %	10 %
Junge Generation (Wien)	78 %	70 %	6 %
Mittlere Generation (Wien)	90 %	88 %	5 %
Ältere Generation (Wien)	100 %	95 %	4 %
OS (Wien)	93 %	90 %	2 %
MS (Wien)	90 %	87 %	5 %
US (Wien)	85 %	76 %	8 %

Tab. 2: Übersicht zur Bekanntheit der Redensart „auf Lepschi gehen“.

	Ist Ihnen die Redensart bekannt?	Verwenden Sie sie mündlich?	Verwenden Sie sie schriftlich?
NÖ- ohne Berücksichtigung der Variablen	10 %	0 %	0 %
Junge Generation (Wien)	4 %	0 %	0 %
Mittlere Generation (Wien)	6 %	0 %	0 %
Ältere Generation (Wien)	20 %	10 %	0 %
OS (Wien)	22 %	10 %	0 %
MS (Wien)	8 %	0 %	0 %
US (Wien)	0 %	0 %	0 %

Tab. 3: Übersicht zur Bekanntheit der Redensart „(keinen) Rosomi/Roschemi haben“.

Im Rahmen der methodischen Vorüberlegungen standen nicht nur die Tendenzen im Sprachgebrauch der österreichischen Sprecher bzw. die Verwendungsfrequenz der sprachlichen Erscheinungen im Vordergrund, sondern es schien für die Fragebogenuntersuchung und deren Auswertung von Belang zu sein, in den Fragebogen einen sozusagen einleitenden Fragekomplex „Fragen zur Person“ mit einzubeziehen. Was die persönlichen Merkmale der Gewährspersonen im Einzelnen angeht, so wurden drei Variablen herausgegriffen, die als Bedingungsfaktoren in Frage kommen: 1. Wohnort; 2. Schulbildung und Beruf; 3. Alter.

Zweifellos gehört der Wohnort zu den Faktoren, die den Sprachgebrauch entscheidend prägen respektive beeinflussen. Die getroffene Wahl der zwei österreichischen Bundesländer (Wien und Niederösterreich [NÖ]) lässt sich im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand sehr wohl als begründet bezeichnen. Insofern wird ein Auswahlkriterium als ausschlaggebend angesetzt; und zwar, die Gewährspersonen sollten in der Hauptstadt Wien oder in deren unmittelbarem Einzugsgebiet, oder in Niederösterreich ansässig sein. Wegen größtmöglicher Repräsentativität sind aus anderen Bundesländern stammende österreichische Sprecher nicht befragt worden. Von den 165 befragten Gewährspersonen stammen 78 % der Probanden aus Wien, alle anderen Befragten, nämlich nur 22 %, kommen aus Niederösterreich (St. Pölten, Wiener Neustadt, Reichenau/Rax, Hadersdorf/Kamp, Krems, Traiskirchen). Da nur ein relativ geringer Prozentsatz der Probanden aus Niederösterreich befragt wurde, werden die in NÖ erhobenen Ergebnisse jedoch ohne Berücksichtigung der sozialen Variablen präsentiert.

Die Einteilung der Gewährspersonen in verschiedene soziale Schichten findet nach dem Kriterium der Berufszugehörigkeit und der Schulbildung statt. Es wurde ein dreistufiges Modell erstellt, das die Befragten in eine Unterschicht (US), eine Mittelschicht (MS) und eine Oberschicht (OS) teilt. Angehörige der OS sind durchwegs akademisch graduiert und mit entsprechenden Funktionstiteln ausgestattet: Professor, Arzt, Lehrer etc. Bei der MS handelt es sich um Angestellte und Beamte der mittleren hierarchischen Ebene: Krankenschwestern, Bankbeamte, Kindergärtnerinnen usw. Diese Probanden haben in der Regel eine höhere Schulbildung genossen und diese mit dem Abitur bzw. Diplom abgeschlossen. Die US umfasst Berufe wie Arbeiter, Handwerker, ungelernete Hilfskräfte. Unter diese Gruppe werden also vor allem ausschließlich manuell arbeitende Menschen eingeordnet, meist mit dem Hauptschulabschluss bzw. mit der Lehrabschlussprüfung. Bezüglich der zahlenmäßigen Verteilung ist festzuhalten, dass die Mehrheit der Probanden, etwa 63 % Akademiker sind bzw. kurz vor der zweiten Diplomprüfung stehen, 20 % gehören der MS an und etwa 17 % der Probanden rechnen zu der US.

Das Alter als Einflussfaktor darf in keiner Untersuchung fehlen, die sich mit der Sprachverwendung auseinandersetzt. Das Alter wird, neben dem Wohnort und der sozialen Schicht, zu den sprachsoziologisch wichtigen Einflussgrößen gezählt. Es ist davon auszugehen, dass ein leichtes Übergewicht an jüngeren Probanden im Hinblick auf die Entwicklung der Sprache keinen Nachteil darstellt, zumal auf diese Weise die sich abzeichnenden Tendenzen besser erfasst werden können. Es werden drei Altersgruppen unterschieden:

1. junge Generation..... 18-30 Jahre (48 % der Probanden)
2. mittlere Generation..... 31-60 Jahre (30 % der Probanden)
3. ältere Generation..... 61-87 Jahre (22 % der Probanden)

Es hat sich gezeigt, dass der Gebrauch der meisten Phraseologismen kontinuierlich mit zunehmendem Alter ansteigt. Bei der Interpretation der Ergebnisse sollte ein besonderes Augenmerk darauf gelenkt werden, inwiefern die Abhängigkeit von der sozialen Hauptvariable „Berufszugehörigkeit/Schulbildung“ vorliegt. Insofern deuten die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung im Wesentlichen darauf hin, dass die berufliche Position respektive die Schulbildung auch das sprachliche Repertoire eines Menschen bedingen, ja sogar beeinflussen können. Demnach überwiegt der Gebrauch der Phraseologismen in der OS. Entgegen meinen ursprünglichen Erwartungen fällt auf, dass die US bezüglich des Sprachgebrauchs und des Bekanntheitsgrades in keinem einzigen Fall dominant ausgefallen ist. Die Gegenüberstellung der drei sozialen Schichten hat nämlich gezeigt, dass die US stärker zum schriftlichen Gebrauch tendiert. In dieser Hinsicht sei bemerkt, dass die soziale US kein Gefühl für die schriftliche Angemessenheit besitzt. Daher sind die Angaben der US über den schriftlichen Gebrauch und die Unterscheidungsfähigkeit für *mündlich* vs. *schriftlich* mit Vorsicht zu genießen, zumal sie recht wenig aussagen. Demgegenüber liegt bei den Sprechern der sozialen OS bzw. MS eine klare Distanz vor.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass (1) die Abhängigkeit des Sprachgebrauchs von den sozialen Variablen sehr wohl gegeben ist und dass (2) die Verwendung des untersuchten phraseologischen Sprachmaterials in sehr hohem Ausmaß von der Kommunikationssituation abhängig ist (auf die Frage „Verwenden Sie sie mündlich?“ geben die meisten Gewährspersonen [etwa 65 %] an, die Wendungen eher nur im Umgang mit ihrer Familie bzw. mit ihren Freunden – also in informellen privaten Situationen – zu verwenden). Auch andere empirische Untersuchungen haben gezeigt (STEINEGGER 1998), dass das Verhältnis zum Gesprächspartner und zur Gesprächssituation sowie der Grad der Nähe und des Abstandes den Sprachgebrauch determinieren.

Tschechische Einflüsse beschränken sich nicht ausschließlich und auf die Phonetik und auf das Lexikon bzw. auf einige umgangssprachliche Phraseolo-

gismen, sondern gehen darüber hinaus. Der Sprachkontakt auf der Ebene des Wienerischen macht sich nicht zuletzt in der Syntax bemerkbar. Aufmerksam zu machen ist insofern auf einige Einzelfälle bei der Rektion sowie auf zahlreiche Präpositionalfügungen, die wohl durch die andauernde Nachbarschaft der tschechischen und österreichischen Sprachgemeinschaft zu erklären sind: *sich auf j-n/etwas erinnern* – „sich an j-n/etwas erinnern“ (vzpomenout si na někoho/něco), *auf j-n/etwas denken* – „an j-n/etwas denken“ (myslet na někoho/něco), *auf zwei Tage nach Prag fahren* – „für zwei Tage nach Prag fahren“ (jet na dva dny do Prahy), *in der Nacht auf Sonntag* – „in der Nacht zum Sonntag“ (v noci na neděli) etc. (NEWERKLA 2007, 2009; ZEMAN 2003).

Anschließend sei eine Erscheinung des Wortgebrauchs im Satzgefüge zumindest angesprochen, die man früher ohne Bedenken unmittelbar aus dem Slawischen herleitete, nämlich die Verwendung des Reflexivpronomens *sich* an Stelle von *uns* in rückbezüglicher Verbindung mit *wir*, oder einfacher ausgedrückt, die Verbindung *wir sich* statt *wir uns* in Sätzen wie *setzen wir uns!* oder *gestern haben wir uns gut unterhalten*, weil die Slawen das Reflexivpronomen *se* nicht nur in der 3., sondern auch in der 1. und 2. Person des Verbs verwenden (STEINHAUSER [1978: 23] verweist weiter auch auf die wiener. Satzbildungen, in denen sogar die tschech. Entsprechungen vorkommen, z. B. *seř mā se!* oder *gestern hām-mā se quad unterhalden*). Aber die Tschechen sagen eben auch *ich setze sich*, *du setzt sich* usw. Man begreift daher bei diesem Erklärungsversuch nicht, warum das fehlerhafte *sich* im Wienerischen nur in der 1. Person der Mehrzahl erscheint. Dazu kommt aber noch, dass *wir sich* seit Jahrhunderten in ganz Mitteldeutschland von Schlesien (hier seit dem 14. Jh.) bis jenseits des Rheins, an der Naab und Pegnitz, in der Schweiz und in Niedersachsen nachgewiesen ist, also auch in Gegenden, in denen von slawischem Einfluss keine Rede sein kann (STEINHAUSER 1978: 23).

Um zu einer detaillierten Darstellung des sprachlichen Materials zu gelangen (ZEMAN 2003), wurden einige Nachschlagewerke herangezogen, wobei für die sprachliche Analyse insbesondere die Bedeutungsangaben und die regionalen bzw. die etymologischen Angaben von besonderer Bedeutung sind. Die hier präsentierten Wörter sind thematisch geordnet, und es werden jene semantische Bereiche behandelt, die vom Sprachkontakt am meisten betroffen wurden.

4.1. Speisen- und Getränkebezeichnungen

Der Sprachkontakt hat sich vor allem auf die Bezeichnungen von Mehlspeisen ausgewirkt (POHL 2007; STEINHAUSER 1978). Unter den Mehlspeisen nehmen *Wuchteln*, Nebenform *Buchteln* im Wortschatz des Wienerischen einen wichtigen Platz ein. Allerdings werden nach Steinhauser (1978: 112) die Hefekuchen nur in der östlichen Hälfte Österreichs so genannt, während der Westen diesel-

be Speise mit deutschen Ausdrücken, wie *Robr-* oder *Pumpnernudel* auch einfach *Nudel*, sowie *Ofenknödel* oder *Reinweckel* bezeichnet. Bei diesem Mehlspeisenamen handelt es sich ebenso wie bei den meisten folgenden um junge Anleihen beim Tschechischen, und zwar um solche aus dem Wortschatz der böhmischen Gasthausköchinnen. Im Tschechischen gibt es das Äquivalent *buchta*, dessen stimmhaftes *b* durch *w* wiedergegeben werden musste, weil das Bairische kein stimmhaftes *b* besitzt. Ebner (1998) registriert sowohl *Buchtel* als auch die Nebenform *Wuchtel* (EBNER 1998: 73 [Buchtel], 360 [Wuchtel]). An zahlreichen Belegen (durch Kursivdruck gekennzeichnet) zeigt Ebner nicht zuletzt die metaphorischen Verwendungsweisen von *Buchtel/Wuchtel*:

Buchtel (auch bayr.):

- ein Gebäck aus Hefeteig, oft mit Marmelade o. Ä. gefüllt: *Er sab ihre kurzen, kräftigen Zeben, die ... flaumig nebeneinander lagen wie Buchteln in der Pfanne.* (H. Lebert, *Wolfsbaut* 85); *Feiner Germteig eignet sich hervorragend für Germteigstrudel, Potützen, Buchteln und Gugelhupf.* (Plachutta, *Küche* 418);

Wuchtel:

1. (auch bayr.): Nebenform zu *Buchtel*: *Am Sonntag gab es die besten Topfenpatschinken, die ich jemals gegessen habe, sie kamen in großen Wuchtelpfannen direkt auf den Tisch.* (Th. Bernhard, *Kind* 84);
2. (ugs., salopp) Gegenstand in unregelmäßiger, undefinierbarer Form: *Die japanischen Geräte ... sahen wie komische Wuchteln aus, aber dort funktionierte alles wie von selbst.* (Wirtschaftswoche 30.09.1993);
3. (ugs., salopp) Fußball: Die Fußball-Fans wissen es längst: *Die Wuchtl ist nur a nackte Kugel.* (Volksblatt 11.06.1996). Die neue Auflage des Wörterbuchs *Wie sagt man in Österreich?* von Ebner (2009: 421) kennt außerdem die Bedeutung *Gag, Witz, Pointe: Derselbe Gag oder dieselbe Wuchtel aus einem Frauenmund klingt dann ordinär und sehr platt* (Kabarett.at, 01.02.2008, Int); *eine Wuchtel drucken* (einen Scherz machen). Auch die von Ebner (2009: 83) angeführten Zusammensetzungen mit *Buchtel* entsprechen dem tschechischen Pendant: *Dukatenbuchteln* (*dukátové buchtičky*), *Powidlbuchtel* (*povidlové buchty*).

In einem weit kleineren Umkreis kennt man die böhmischen *Dalken* (vgl. auch 1. *Dalk* [ugs., auch bayr.]: ungeschickter Mensch: *Du Dalk!*; *So ein Dalk!*, 2. *dalken* [EBNER 1998: 78: mundartnah; EBNER 2009: 91: ostösterr. ugs., veraltend]: dumm, kindisch reden). Es geht um runde, flache Pfannkuchen, die in der Mitte eine Grube haben, die mit Fruchtmasse gefüllt ist. Sie werden nach Steinhauser nur in Wien und in der nächsten Umgebung der Sudetenländer zubereitet. Das zugrundeliegende tschechische Wort *vdolek*, ist nach Steinhauser (1978: 114) ein Derivat von *důl* (Grube, Tal). Nach Pohl (2007: 54) ist diese Speise seit dem 14. Jh. überliefert; das tschech. *vdolek* bedeutete ursprünglich *kleine Mulde*,

wohl wegen der Pfannenform. Im Südosten Österreichs findet sich ein ähnlich klingender Mehlspeisename *Talken*, der nach Steinhauser aus dem Russischen (russ. tolokno – dt. Hafergrütze) entlehnt ist. Dieses ist ein altes Lehnwort, und zwar zum Unterschied von *Wuchtel* und *Dalken* ein sehr altes aus frühslaw. **talkünā* aus der Zeit zwischen 600 und 800, das sich einzelsprachlich weiterentwickelt. Auch Pohl differenziert zwischen *Dalken* und *Talgggen* (Plural, mundartlich, veraltet, Kärnten, Steiermark). Die *Talgggen* sind wie die *Munggen* aus dem frühen Mittelalter überkommene Wörter slawischen Ursprungs (POHL 2007: 144), wobei man unter diesen beiden Bezeichnungen ein uraltes bäuerliches Vollkornnahrungsmittel mit Hafer versteht. Die *Talgggen* sind in Österreich weit verbreitet, außer in Kärnten und Osttirol auch im Salzburger Lungau und Teilen der Steiermark. Nach dem *Etymologischen Wörterbuch des Tschechischen* von J. Holub/S. Lyer (1978: 463) geht tschech. *vdolek* auf dt. mundartl. *dalken*, *talken* zurück, dies jedoch auf urslaw. *tolkьno*, was die Basis für russ. *tolokno* darstellt (MACHEK 2010: 680; entlehnt aus dt. *dalken*, *talken*, dies geht jedoch auf das Slowenische zurück, vgl. urslaw. *tolkьno*).

Die *Golatschen*, Nebenform *Kolatschen* sind runde oder quadratische Hefekuchen mit Powidel oder Topfen in der Mitte, meist mit Topfen und Rosinen gefüllt. Das Lehnwort beruht auf dem tschechischen Plural *koláče*, wobei die Singularform ein Derivat von *kolo* (Rad, Kreis) ist. Nach Pohl (2007: 90) galt *Kolatsche* schon im 19. Jahrhundert als Spezialität aus Böhmen, *böhmische Kolatschen* waren mit Powidl gefüllt, *Karlsbader Kolatschen* mit Topfen und Rosinen, *Troppauer Kolatschen* wurden übereinander geschichtet und mit verschiedenen Füllen versehen; in jedem Kochbuch seit dem 19. Jahrhundert enthalten, doch schon im 18. Jahrhundert bekannt. Ferner erscheint interessant, dass in älterer Zeit die Dienstboten im tschechischen Sprachraum beim Austritt aus dem Dienst als Draufgabe zum Lohn einen *koláč* bekamen; daher die alte Redensart: *Bez práce nejsou koláče* (wien. *ohne Arbeit gibt es keine Golatschen*). Aus bundesdeutscher Sicht würde dieser in Altösterreich üblichen Redensart die idiomatische Wendung *Ohne Fleiß kein Preis!* entsprechen. Auch das Wörterbuch des österreichischen Deutsch *Wie sagt man in Österreich?* von Ebner (1998: 181) behandelt den Bohemismus *Kolatsche*: <tschech.> (auch bayr.): kleines, meist quadratisches, gefülltes Hefengebäck, (bayr.) Tascherl: *Und am End' werden S' noch als steinaltes Mandl da Kolatschen oder Planeten verkaufen* (F. Herzmanovsky-Orlando, *Gaulschreck* 118); *Golatschen auf befetetes Backblech setzen* (Plachutta, *Küche* 425). Häufig in Zusammensetzungen: *Blätterteigkolatsche*, *Powidlkolatsche*, *Topfenkolatsche*. In der neuesten Auflage des Wörterbuchs von Ebner (2009: 211) wird hinzugefügt, dass dieses Wort häufig in der Wiener Dialektaussprache angelehnten Schreibung *Golatsche* vorkommt.

Die *Pogatscherln* ist ein Lehnwort slowenischer Herkunft, das in Wien, aber auch in der Steiermark und in Kärnten einen runden Kuchen aus mürbem Teig,

in den häufig Speckgrießen (Grammeln) eingebacken sind, bezeichnet. Im Wörterbuch von Ebner (2009: 286) wird der Ausdruck *Pogatsche* als „fest gebackenes flaches, salziges Weißbrot“ interpretiert, das mit Butter oder Grammeln zubereitet und ursprünglich und besonders zum Wein gereicht wurde. Hinsichtlich der etymologischen Herleitung weist Ebner auf den italienischen, slawischen bzw. ungarischen Ursprung hin. Nach Pohl (2007: 116) kommt *Pogatscherl* – ein *Weingebäck* (bair. Diminutivbildung zu Pogatschen) vor allem in der Zusammensetzung *Grammel-Pogatscherl* vor; meist aus Germteig mit Grammeln, Zusatz von Wein gebacken (man unterscheidet süße und gesalzene Pogatscherln). Zugrunde liegt dem Ausdruck das in allen südslawischen Sprachen erhaltene altslawische Lehnwort *pagāča* – in der *Asche gebackenes Weißbrot ohne Hefezusatz, Art Kuchen* (STEINHAUSER 1978 : 118f.), das ins Tschechische als *pagáč* eingedrungen ist und noch heutzutage in einigen südmährischen Dialekten vorkommt (in der Bedeutung von *Brotlaib* im Gebiet um Uh. Hradiště, Hodonín, Strážnice); eine andere Konnotation, die aber eher im scherzhaften Sinn und mundartlich (in mährisch-slowakischen Dialekten, insb. in Velká nad Veličkou, Javorník, Strání an der mährisch-slowakischen Grenze) gebraucht wird, wäre dann „misslungener Kuchen“, allerdings nur okkasionell. Nach Machek (2010: 426) kommt tschech. *pagáč* in Mähren und der Slowakei vor und steht für *eine Art Kuchen*. Im Deutschen erscheint es seit spätmittelhochdeutscher Zeit in den zwei abweichenden Schreibungen *pogaz* und *bugetsche*, deren Form durch die zeitlich und örtlich bedingte Eindeutschung bedingt ist (STEINHAUSER 1978: 119). Ins Tschechisch muss das Wort spät entlehnt worden sein, weil das *g* nicht mehr zu *h* wurde. Aus Deutschland wanderte das Wort aber weiter zu den Westslawen, bei denen wir es mit anlautendem *b* in der alttschechischen Lautung *bochnec*, heute *bochník*, in der Bedeutung *Brotlaib* wiederfinden.⁷

Aus dem Bereich der Speisenbezeichnungen, die bis heute verwendet werden, ist *Palatschinke* zu nennen. Dieser Ausdruck (vgl. tschech. *palačinka*, ungar. *palacsinta*, rumän. *plăcintă*) zeigt die Vermischung des Wortschatzes der Kochkunst. Ebner (2009: 268; <rumän.-ungar.>) definiert *Palatschinke* wie folgt: in der Pfanne gebackene flache Mehlspeise (in D Pfannkuchen) aus Eiern, Milch

7 Interessant erscheint in diesem Zusammenhang die etymologische Herleitung des Wortes *Bochnütze*, das diachron mehrere Integrationsprozesse durchlaufen hat (BELLMANN 1971: 151). Auszugehen ist hier von mlat. *focacia*, das ein auf dem Herd (*focus*) statt im Backofen gebackenes Fladenbrot bezeichnet. Auf mhd. *vobenzze* gehen unter regelmäßigem Lautersatz alttschech. *bochnec*, *bochnič* mit der Bedeutungsfestlegung *Laib* (Brot) zurück, die im Gegensatz zu der regressiven Entwicklung der dt. Form areale Verbreitung und wortbildungsmäßig mehrfache Ableitung gefunden haben. Alttschech. *bochnič* ist in dem bilingualen böhmischen Raum frühzeitig auch in die Lexik des dortigen Deutsch gelangt, obwohl es erst am Ende des 14. Jhs. in der König Wenzel IV. gewidmeten deutschen Bibel belegt erscheint, wo (1. Samuel 2,36) *ein bochničze brotis* bzw. *ein puchnicze brotis* das lat. *buccellam panis* übersetzt (BELLMANN 1971: 152f.).

und Mehl, die zusammengerollt und gefüllt wird (ursprünglich ostösterr. und nur in zusammengerollter Form, heute in der Gastronomie in verschiedenen Formen und teilweise identisch mit Omeletten und Crêpes, so auch bereits in D weithin bekannt). Bis heute gut bekannt sind zahlreiche Zusammensetzungen wie etwa *Marmeladepalatschinke*, *Mohnpalatschinke*, *Nusspalatschinke*, *Schokoladepalatschinke*, *Topfepalatschinke*, wie sie von Ebner erwähnt werden. Nach dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von F. Kluge (2002) ist *Palatschinke* aus tschech. *paláček* entlehnt, dieses aus ungar. *palacsinta*, aus rumän. *plăcintă*, das zu lat. *placenta* gehört. Machek (2010: 428) und L. Spáčilová (1995: 341) führen tschech. *paláček* auf das Slowakische zurück (dies aus ungar. *palacsinta*, rumän. *plăcintă*). Pohl (2007: 110) geht davon aus, dass das Wort *Palatschinke* über das Tschechische (*paláček*) oder Slowakische (*palacinka*) im 19. Jahrhundert nach Wien gelangt ist. Geschrieben wird es erstmals um 1900, allgemein wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg; das Wort stammt nach Pohl letzten Endes aus ungar. *palacsinta* (Eierkuchen), das seinerseits auf rumän. *plăcintă* (eine Art Pfannenkuchen) beruht (aus lat. *placenta* [Kuchen]). Der im Slawischen ungewöhnliche Wortausgang *-nt-* wurde durch *-nk-* ersetzt. Die *Palatschinken* gehen auf einen Fladenteig zurück, der früher (u. a. in Siebenbürgen, Transsilvanien, Erdély) auf heißen Steinen ausgebacken wurde (POHL 2007: 110). Interessant ist auch die Aussage Pohls, dass man noch heute den *Feuerfleck* in Niederösterreich auf Jahrmärkten und Kirchtagen findet, der der ‚Ur-Palatschinke‘ ähnlich ist. In die Wiener Kochbuchliteratur ist das Wort *Palatschinke* erst um 1900 verpflanzt worden, davor sprach man von *Pfann(en)kuchen* oder *Pfannzelten* – so in Bayern noch heute.

Die Verwendung für den Ausdruck *Livanzzen* ist besonders im östlichen Österreich vorzufinden (ÖWB 2000: 424). Laut Steinhauser scheint diese Mehlspeise aus der tschechisch-mährischen Nachbarschaft nach Wien gekommen zu sein; allerdings hat sie keine größere Verbreitung gefunden. Das tschechische Pendant zum altösterreichischen Wort *Livanzzen* lautet *lívance* als Plural zu *lívaneč*, wobei das Wort zu slaw. *liti* (gießen) gehört, da die Livanzzen ja aus einem flüssigen Teig aus Mehl und Milch ‚gegossen‘ werden (tschech. *lít*, *lívát* oder *lívátí*). *Livanzzen* werden in einer Pfanne mit Vertiefung in Fett gebacken und dann mit Zimt und Zucker bestreut serviert. Dieser Begriff ist auch im Slowenischen als *livanci* (Gerstenblattln) bekannt (POHL 2007: 99).

Die Speise *Skubanki* oder *Skubanken* ist laut Ebners Wörterbuch eine Mehlspeise in Form von Nockerln aus Kartoffeln, Mehl und Butter, die mit zerlassener Butter übergossen und mit Mohn bestreut werden (EBNER 1998: 298, 2009: 346: <tschech.>, besonders Wien: *Die Skubanken können auch in heißem Fett ausgebacken werden* [Kronen-Zeitung-Kochbuch 293]; *Skubanki auf Küchenkrepp gut abtropfen lassen, in einer Schüssel anrichten, mit zerlassener Butter beträufeln, mit geriebenem Mohn sowie Staubzucker bestreut anrichten* [ORF/NÖ/Kulinarium, 2007, Int]).

Hinsichtlich der räumlichen Verbreitung geht die Angabe bei Ebner (besonders Wien) mit der im ÖWB (in Wien) konform. *Skubanken* werden aber auch als mit Zwiebel in Fett geröstete Kartoffelnocken gegessen. Der zugrundeliegende Plural *šklubánky* zum Singular *šklubánek* mit der mundartlichen Nebenform *šklubánky* ist ein Derivat von tschech. *šklubati*, altslawisch *skub(s)iti* (rupfen, zupfen). Während der Ausdruck *šklubánky* bis heute in Südmähren in Verwendung ist, werden etwa in Prag diese aus dem Kartoffelteil ausgestochenen, länglichen Klöße, die mit Mohn und zerlassener Butter bestreut werden, allerdings als *šišky s mákem* (Knödel mit Mohn) bezeichnet.

Ähnlich den *Skubanken* ist letztendlich eine Speise aus in Fleckerln geschnittenem, gekochtem und in Schmalz geschwenktem Nudelteil, mit Topfen oder süß belegt, und zwar *Haluschka/Haluška* (EBNER 2009: 163; bes. ostösterr.). Dieses Lehnwort dürfte nach G. Bellmann (1971) auch in das Deutsch Nordböhmens gelangt sein. Allerdings bezeichnet das nordböhmische *Haluschka* im Gegensatz zum Wienerischen bzw. Ostösterr. und zu tschech. *haluška* nicht wie diese eine Art Knödel resp. Fleckerln aus Nudelteil, sondern den Flachkuchen, also eine semantische Sonderentwicklung durchlaufen hat. In Südmähren werden die *halušky* mit Schafkäse und Speck bzw. mit Kraut serviert. Pohl (2007: 75) weist darauf hin, dass es sich bei *Haluschka* (aus tschech. *haluška*) um ein slowakisches Gericht handelt, wofür spricht, dass es auch in Ungarn verbreitet ist, vgl. ungar. *galuska* (eine Nockerlspeise).

Die österreichische Kochkunstterminologie hat der tschechische Ausdruck *povidla* (österr. *Powidl*) bereichert. Im Tschechischen ist diese Bezeichnung, die einen festen Platz in der Wiener Mehlspeisküche einnimmt, nur im Plural *povidla* und als sächlicher Sammelname *povidlí* üblich. So einfach die Form aussieht, hat sie nach Steinhauser (1978: 110) doch noch keine überzeugende Erklärung gefunden. Denn die Deutung als „das Umgerührte“ mit Heranziehung von tschech. *povíti* befriedigt nicht, weil *povíti* gar nicht *umrühren*, sondern *umwickeln* bedeutet. Auch nach Pohl (2007: 116) ist *Powidl* (dick eingekochtes Pflaumenmus, Zwetschkenmus, aus tschech. *povidla* – *Obstmus*, meist Pflaumenmus) in Anlehnung an Steinhauser wohl slawischer, aber unklarer Herkunft. Spáčilová (1995: 341) weist eindeutig – wie Ebner (1998: 248; 2009: 289) auch – auf tschechische Herkunft von *Powidl* hin. Aufschlussreich sind die Zeitungsbelege bei Ebner (1998: 248f.): *Powidl* (bes. ostösterr.): Pflaumenmus: *Powidl einkochen; für Powidl eignen sich Spätzwetschken am besten* (Kleine Zeitung 22.09.1995). *jmdm. *Powidl* sein (salopp): jmdm. gleichgültig sein: *Wer immer Recht hat, ist Powidl* (Standard 31.05.1996); ... *ist es da aber absolut nicht Powidl, was ein Österreicher in Prag über die böhmische Küche schreibt* (Die Presse/Beilage Tschechien 21.09.1994); *Das ist mir Powidl!* Nach P. Kretschmer (1969: 367) soll *Pflaumenmus* in Nord- und Mitteldeutschland üblich sein, wo man nur *Pflaume* kennt, wobei es nicht zuletzt auch andere Varianten gibt wie etwa *Pflaumenkerende*, *Quetschenmus*, *Pflaumengesälz*,

Zwetschgenbrei u. ä. Der Ausdruck *Powidl* war zu seiner Zeit in Österreich weitgehend gebräuchlicher als heute. So sei *Powidl* außer in Tirol überall in Gebrauch gewesen. Heute ist das Wort hauptsächlich in Ostösterreich gebräuchlich und im Westen kennt man nur *Pflaumenmus*. Außerdem wird *Mus* im österreichischen Alpengebiet nicht gewöhnlich für Obstkonfitüre, -marmelade oder -brei verwendet, sondern bezieht sich vor allem auf Mehlspeise. H. Uchikoshi (2004: 85) zieht aus ihrer Forschung eine klare Schlussfolgerung. Als reinen Obstbrei aus Zwetschken konnte sie einige Produkte finden, die ausschließlich als *Powidl* bezeichnet werden. In diesem Bereich hat also *Powidl* die absolute Oberhand und *Pflaumenmus* ist gar nicht zu sehen. Was die Bäckereien mit dem Brei betrifft, die nur in Österreich hergestellt werden, ist auch nur *Powidl* in Gebrauch.⁸

Der Sprachkontakt hat sich auf weitere Speisenbezeichnungen ausgewirkt wie etwa *Klobasse* (aus tschech. *klobása* – Selchwurst, Bratwurst) (EBNER 1998: 178 bzw. 2009: 208; *Klobasse*, *Klobassi* [slaw.]: eine grobe, gewürzte Wurst, die oft heiß an einem Stand gegessen wird). Nach Spáčilová (1995: 339) ist das Wort slawischer (tschechischer oder slowakischer) Herkunft. Im Altschechischen kann man zwei Varianten dieses Wortes finden – *kolbása* oder *klobása*, heute nur *klobása*. Auch das DUW (1989: 848) wertet *Klobasse*, *Klobassi* als einen Austriazismus.

Eine ziemlich alte Entlehnung aus dem Tschechischen ist der im *Österreichischen Wörterbuch* (2000: 544) als landschaftlich markierte Ausdruck *Schmetten* (= Obers; Schmettenkäse: landschaftlich), tschech. *smetana* (nach Kluge [2002:

8 Eine Speisenbezeichnung, die bis heute weiterhin in Verwendung ist und oft fälschlich auf das Tschechische zurückgeführt wird, kommt meist in den Zusammensetzungen *Powidel-* bzw. *Topfentatschkerln* vor. Bei dieser Mehlspeise geht es um eine entweder mit Marmelade oder mit Topfen gefüllte Teigtasche, die mit dem in der Butter goldbraun gerösteten Brösel überzogen und mit Staubzucker bestreut wird. Dieses Wort lässt sich nicht eindeutig etymologisch rekonstruieren, bzw. es bleibt im Verlauf der Untersuchung bei zahlreichen Lehnwörtern, wie es bei *Tatschkerln* der Fall ist, die Unsicherheit darüber, welcher Herkunftssprache sie zuzuordnen sind. Es wird immer wieder fälschlich angenommen, dass das in Altösterreich so häufig gebrauchte Wort *Tatschkerln* oder *Tascherln* aufgrund der formalen Ähnlichkeit auf die tschechische Entsprechung *taška*, Plural *tašky* zurückgeht. Andere Entsprechungen wären z. B. das slowen. Wort *tarča* und Verkl. *tarčica* respektive das ung. Wort *tárca*. Pohl (2007: 145) ist allerdings hinsichtlich der etymologischen Interpretation von *Tatschkerl* vorsichtig. Er bezeichnet *Tatschkerl* als einen Pseudo-Bohemismus, denn die österreichischen *Tascherln* oder *Tatschkerln* sind mit bair. *der Datschi* (ein Fladenkuchen) verwandt und beide beruhen auf einem lautmalenden Wort, das auch andere Bedeutungen hat. Der Einfluss von slaw. *taška* – *Täschchen* (tschech. *taštičky*) ist nicht nachweisbar. Machek (2010: 637) führt tschech. *taška* auf ahd. *tasca* zurück, allerdings ist die Herkunft von dt. *Tasche* unklar. Ebner (2009: 372) kennt sowohl *Tascherl* als auch *Tatschkerl* und führt darüber hinaus zahlreiche Komposita an: *Blunzenta-scherl*, *Bobnenta-scherl*, *Grammelntascherl*, *Hirntascherl*, *Kletzentascherl*, *Lekvártascherl*, *Nudelta-scherl*, *Powidltascherl*, *Topfentascherl*.

814] entlehnt aus tschech. *smetana* [Milchrahm]; Holub/Lyer [1978: 408] und Machek [2010: 560] führen tschech. *smetana* auf urslaw. **smet-ana* zurück). Es ist eine alte Entlehnung aus dem Tschechischen, und zwar wegen des Primärumlauts der deutschen Form bzw. wegen der Substitution des anlautenden *sm-* durch *schm-* im mitteldeutschen Gebiet (MASAŘÍK 1998: 138; BELLMANN 1971: 134). Der bairische Anlaut *zm-* [t_{sm-}] kommt in den Belegen des westlichen Südmährens vor (SCHWARZ 1932/33: 327); im östlichen Südmähren heißt es nach MASAŘÍK (1998: 138) auch *zimellich*. Hier handelt es sich, wie es auch bei vielen anderen Entlehnungen der Fall ist, um eine Entlehnung aus der Bauernsprache, also um keine Übernahme der schriftsprachlichen Form. Wir haben es hier mit einem Wort zu tun, das trotz häufiger Entlehnung an verschiedenen Stellen nach sieben Jahrhunderten sehr verbreitet war, und doch nicht gänzlich zum Siege gelangte, da die Auseinandersetzung mit den weiteren drei deutschen Ausdrücken (Rahm, Sahne, Obers) recht schwierig war, so dass es die österreichische Umgangssprache nur noch als *Schmetten* erreicht hat, nicht jedoch in die deutsche Umgangssprache durchgedrungen ist (MASAŘÍK 1998: 139). Als Motiv für die Integration der tschechischen Bezeichnung der *Sahne* sind nach Angaben der Sekundärliteratur die Fertigkeiten der Slawen auf dem Gebiete der Milchwirtschaft angesprochen worden, die z. B. auch zur Integration von *Quark* geführt haben (BELLMANN 1971: 135; MASAŘÍK 1998: 139).

Das altösterreichische Wort *Sliwowitz*, das von tschech. *slivovice* (Zwetschenbranntwein bzw. Zwetschkenschnaps, slowen. *slívovica*, einer Ableitung aus dem gemeinslawischen Wort *sliva* [Pflaume]) kommt, wird in Österreich auch *Zweschpener* genannt (STEINHAUSER 1978: 120). Dieser Pflaumenbranntwein, der unter den örtlichen Lautformen auch in Deutschland und in der Schweiz bekannt ist, soweit eben die Damaszenerpflaume Zwetschke oder ähnlich heißt, wird in Wien und in der ostösterreichischen Umgangssprache – wie erwähnt – *Sliwowitz* genannt (mundartlich mit Entgleichung von w – w zu g – w: *Slīgāwitz*; vgl. auch die Form *Slibowitz* im ÖWB). Das Wort ist mit lat. *lividus* (blaugrau) und ahd. *slēha*, *slēva* (Schlehe) unverwandt. Nach Pohl (2007: 137) stammt das Wort *Slibowitz* (auch *Schlibowitz*, *Schligowitz*) aus lautlichen Gründen eher aus dem Tschechischen, trotzdem geben die meisten Wörterbücher heute „serb.-kroat.“ an, worauf vielleicht die mundartliche Nebenform *Schligowitz* beruht (mit Anlaut /š/ und mit Dissimilation der Gruppe /w/_/w/ > /g/_/w/).

4.2. Gemüsebezeichnungen

Zu den auch außerhalb Österreichs gut bekannten Lexemen gehört der Austriazismus *Kukuruz* (der schriftsprachliche Name der Pflanze *Mais*, älter *mahis*, stammt aus Mexiko). Da der Mais nicht nur in Österreich, sondern auch in den an Österreich und Böhmen anschließenden Landstrichen Bayerns bis nach München *Kukuruz* (wiener. *gügäruts*) genannt wird, soll das Lexem noch in die-

sem Beitrag, in dem auch auf die außerhalb Österreichs bekannten Lehnwörter eingegangen wird, behandelt werden. Die unmittelbare Quelle des Lehnwortes muss die männliche serbokroatische und bulgarische Form *kukuruz* sein, bei deren Übernahme das auslautende, stimmhafte slawische *z* nach der Schrift auf deutsche Weise als *tz* gelesen und gesprochen wurde. Denn bei Entlehnung aus slowen. *kukurúza*, *korúza*, *kukurica*, *kukorica* oder tschech. *kukuríce* wäre **Kukuruse* oder **Kukuritzze* und weibliches Geschlecht zu erwarten (STEINHAUSER 1978: 52). Während Pohl (2007: 95) auf slow. *korúza* bzw. serb. *kukuruz* verweist, geht Spáčilová (1995: 339) ganz allgemein – wie etwa Machek (2010: 306) – von einer slawischen Herkunft des Wortes *Kukuruz* aus, wobei Machek (2010: 306) hinzufügt, dass die Herkunft von tschech. *kukuríce* nicht klar zu bestimmen ist. Nach dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von Kluge (2002) ist *Kukuruz* eine Übernahme des serbischen Wortes *kukuruz*. Das Wort findet sich auch im Türkischen als *kukuruz* (HOLUB/LYER 1978: 253) und im Rumänischen als *cucurus*, hier in der Bedeutung *Tannenzapfen*. Mit den sprachlichen Angaben sowie den Belegen präzisiert Ebner (1998: 191) insbesondere feinere Bedeutungsnuancen der Komposita mit *Kukuruz* als Bestimmungswort: <türk.>: Mais: *Als ich vor dem Stallgebäude den Kukuruz einfassen wollte ...* (J. Winkler, Leib-eigene 158); *Gen-Kukuruz darf vorerst in Österreich nicht in den Verkehr gebraucht werden* (Standard 24.12.1996). Kukuruzfeld: *Während ich aufs Kukuruzfeld blickte ..., umschlang ich ihre Taille.* (J. Winkler, Muttersprache 14); Kukuruzkolben: *sobald die ersten Züge der Stare in den Nächten hörbar wurden und die Zeit der Kukuruzkolben vorbei war* (J. Roth, Radetzky marsch 100); Kukuruzsack: *Siebzigkilosäcke wie die Kukuruzsäcke auf den Rücken heben und zu tragen, war für mich keine Schwierigkeit.* (Th. Bernhard, *Der Keller* 97/98) (vgl. auch EBNER 2009: 222f.). Den weiteren Ausführungen von Steinhauser ist die Herkunft und die Ableitung des Wortes noch ungeklärt. In Österreich gilt *Kukuruz* in Oberösterreich mit Südböhmen, in Niederösterreich samt Südmähren, im nördlichen Burgenland, in der nord-östlichen Steiermark und im salzburgischen Flachgau; der ganze Süden samt Oberbayern sagt *Türken* und auch die nördliche Steiermark kennt die Zusammensetzung *Türkischweiz(en)*, die man vereinzelt auch in Niederösterreich hören kann (STEINHAUSER 1978: 53). In dieser Bezeichnung spiegelt sich die Herkunft aus dem ehemals unter türkischer Herrschaft stehenden serbokroatischen und bulgarischen Gebiet. Das tschechische Äquivalent für *Türken*, das in der mährisch-slowakischen Mundart vorkommt, lautet *turkyň*. Machek (2010: 661) registriert mährisch *turkyně* bzw. hannakisch *torkeň*.

Bei der Gemüsebezeichnung *Kren* (Meerrettich) handelt es sich um eine spätalthochdeutsche Entlehnung aus slaw. *chrěni*, die mhd. in der Schreibung *keren* überliefert ist. Nach Pohl (2007: 92) ist das Wort *Kren* ein Lehnwort aus dem Slawischen, wahrscheinlich ist es vom Sorbischen oder Tschechischen aus ins Deutsche gelangt. Ähnlich argumentiert auch das *Etymologische Wörterbuch*

der deutschen Sprache von Kluge (2002: 537): Entlehnt aus dem Slawischen (russ. *chren*, tschech. *keřen*). Zumindest einer der Ausgangspunkte ist das Sorbische (obersorb. *keřen*, niedersorb. *keřen*). Nach dem *Etymologischen Wörterbuch des Tschechischen* von Holub/Lyer (1978: 251) bzw. nach Machek (2010: 299) beruht *keřen* auf urslaw. **chřeňь* (altsch. *chřěn*); dt. *Kren* geht nach Machek (2010: 299) auf das Slawische zurück. Nach Pohl gilt *Kren* im Allgemeinen als Austriazismus, ist aber süddt. (genauer: ostfränk. und bair.-österr.; auf der Karte bei J. Eichhoff scheint nahezu nur der Freistaat Bayern und die Republik Österreich – einschließlich Südtirol – als Verbreitungsgebiet von *Kren* auf). Der nach U. Ammon (1995) unspezifische Austriazismus *Kren* wird auch in Bayern verwendet. Vergleicht man die deutschen Wortkarten von W. Mitzka (1969) und Eichhoff (1979), ist jeweils eine deutliche Wortgrenze zwischen *Kren* und *Meerrettich* zu erkennen. Diese Grenze wird bei Mitzka westlicher angegeben als bei Eichhoff. So läuft die Grenze bei Mitzka von Vaduz in Liechtenstein über Augsburg bis nach Gmünden am Main. Daher gehören bei Eichhoff mehr Städte zum *Meerrettich*-Gebiet, die bei Mitzka eindeutig als *Kren*-Gebiet angegeben werden. Es scheint daher, dass *Meerrettich* langsam *Kren* nach Osten verdrängt. In Österreich wird hingegen von Vorarlberg bis ins Burgenland ausnahmslos nur *Kren* verwendet und diese Situation hat sich seit der Zeit von Kretschmer kaum verändert (ZEMAN 2009b: 159f.). Die Untersuchungen von H. Uchikoshi (2004) deuten darauf hin, dass *Kren* als Austriazismus bzw. als typisch bairischer Ausdruck gewisse Anerkennung zugesprochen wird, indem auch von bundesdeutschen Firmen Rücksicht auf den Gebrauch des Wortes genommen wird. Die ausländischen Firmen sind nur deutsche Firmen, aber sie richten sich interessanterweise vorwiegend nach dem österreichischen Wortgebrauch. Als Beispiel sei die deutsche Firma Schamel angeführt, die besonders feinfühlig mit den regionalbedingten Varianten umgeht, indem sie zwei verschiedene Etiketten je nach dem Wortgebrauch der jeweiligen Region druckt. So sind die Etiketten der Produkte von dieser Firma in Österreich nur mit *Kren* versehen, während die von Produkten, die für den *Meerrettich*-Raum bestimmt sind, mit *Meerrettich* bedruckt sind. Da der Hauptsitz der Firma in Bayern liegt, wo gerade das Mischgebiet von *Kren* und *Meerrettich* ist, wird offensichtlich besonders sensibel mit dem lexikalischen Austriazismus und dem bundesdeutschen Äquivalent umgegangen. Ebner (1998: 188) führt *Kren* auf das Tschechische zurück; besonders hilfreich ist die Auflistung bzw. Bedeutungserklärung von Phraseologismen mit *Kren* als Basiskomponente (EBNER 1998: 188; EBNER 2009: 219f.): <tschech.> (auch süddt.): (in D) Meerrettich: *Kren reiben, reißen; Ich dachte, sie würde einen Likör bestellen. Aber sie wünschte sich freilich Würstel mit Kren* (J. Roth, *Kapuzinergruft* 97); ... *die Wurzeln ... mit frisch gerissenem Kren bestreuen* (E. Deissen, *Kochbuch* 79). *zu etwas seinen *Kren* geben (ugs.): zu etwas seinen Senf geben; *das ist zum *Krenreiben* (ugs.): das ist ärgerlich: *Ich habe so viele Beiräte*

erlebt, das ist zum Kren-Reiben (Die Presse 23.12.1995); *ein/kein Kren sein (ugs., salopp): sich (nicht) ausnutzen lassen: *Ich bin doch kein Kren!*; *Mandl mit Kren. Kren kommt außerdem weiter in einigen Zusammensetzungen vor: *Krensauce, Krensuppe, Apfelkren, Krenfleisch, Krenreißer*.

4.3. Bezeichnungen von Personen

Ein weiterer Beweis dafür, dass bei vielen Lehnwörtern immer wieder die Unsicherheit bleibt, welcher Herkunftssprache sie zuzuordnen sind, ist das laut Steinhauser auf das Tschechische zurückgehende Wort *Strizji* (Oheim, Vetter), wobei in Böhmen und Mähren das Wort *Strizji* (tschech. strýc), wie es auch im österreichischen Deutsch der Fall ist, für *Oheim, Onkel* steht. Die gesamte Altwiener Dialektliteratur schreibt allerdings *Strizzi* mit *-zzi*, was doch sehr an das italienische *strizzare* (mit den Augen zuzwinkern) erinnert und zur Grundbedeutung (etwas zweifelhafter Kavalier, durchtriebener Kerl) besser zu passen scheint als das allzu biedere tschechische Wort für *Oheim* (HORNUNG 1980: 189). Darüber hinaus kann das italienische Wort *strizzare* soviel wie *auswringen* bedeuten; daher ist wohl anzunehmen, dass alle Bedeutungen bzw. dieses und auch die anderen oben angeführten Sememe, aus denen die Bedeutung des italienischen Wortes *strizzare* besteht, zwar formal (in ihrer akustischen Lautgestalt) mit dem Austriazismus *Strizji* einigermaßen übereinstimmen, was aber wenig überzeugend und aufschlussreich zu sein scheint im Hinblick auf eine eindeutige Bestimmung der Herkunftssprache. Die Austriazismensammlung von Ebner (1998: 314; 2009: 364: <tschech.>, ugs., auch süddt., schweiz.) kennt für *Strizzi* gleich einige Bedeutungen: 1. *Strolch, leichtsinniger Mensch*; 2. *Zuhälter*; 3. *Unterveltler, Außenseiter, Krimineller*; 4. *liebenswürdiger Bub*, wobei anzumerken ist, dass alle diese Bedeutungen Belege aus dem exzerpierten Schrifttum sind, d.h. aus den Tageszeitungen (vgl. diesbezüglich auch die Bedeutungserklärung im *Österreichischen Wörterbuch* [2000: 589]: leichtsinniger [arbeitsscheuer] Bursch).

Zu den Ausdrücken, die nie über die mundartliche Ebene hinaus Verbreitung fanden, zählt der nach M. Lexer (1992) auf das Slawische zurückgehende Ausdruck *Waben* (bzw. die Verbindung *alte Waben*). Das Wort ist schon mittelhochdeutsch als *bābe* oder *bōbe* in der Bedeutung *Großmutter, altes Weib* überliefert und erweist sich durch sein langes *ā*, das anlautende *w* und seine auf den Osten beschränkte Verbreitung als späte Entlehnung aus dem gemeinslawischen Lallwort *bāba* (Großmutter, altes Weib), das in lit. *boba* (altes Weib), lett. *baba* und mhd. *buobe* (Knabe), ahd. *Buobo* nur als Personennamen, seine nächsten Verwandten hat (STEINHAUSER 1978: 142). Hingegen beruhen schweiz. *Babi* (Mädchen), wenn es nicht Kurzform zu franz. *Babette* (Barbara) oder zu *Babiche* (Lieschen) ist, und engl. *baby* (Säugling) samt dem ahd. Personennamen *Babo* mit kurzem *a* auf einem germanischen Lallwort, das mit *Bub* im Ablautverhältnis steht (STEINHAUSER 1978: 142). Dass unabhängig voneinander in

verschiedenen Sprachen gleiche oder ähnliche Lallformen wiederkehren, zeigt slowak. *baba*, verkleinert *babinka*, *babička* als Bezeichnung der Puppe und des kleinen Mädchens. Im Tschechischen haben wir die als herabsetzend empfundene Bezeichnung *bába* (FILIPEC et al. 2000: 24; ugs., abwertend), die für eine ständig jammernde alte Frau steht (MACHEK 2010: 39: *baba* „alte Frau“ [bzw. *babka*, *babička*, *bábinka*, *bábuška*, *babizna*, *babec*, *babice*, *babisko*]). *Babička* oder das etwas expressive Wort *bábinka* sind die tschechischen Entsprechungen für *Großmutter* bzw. *Omi*. Darüber hinaus verweist das *Etymologische Wörterbuch des Tschechischen* von Holub/Lyer (1978: 86) auf ital. *babbo* (Vater).

Auch etliche Mischbildungen wie etwa *Feschak* (aus *fesch* [engl. fashionable] und der slawischen Endung *-ak*: [salopp] fescher Kerl, Schönling; *Ramelons Stoppelbart glich groben Salzkörnern... Ein Feschak sonst* [Franzobel, *Fest* 33], *Wozu braucht der Feschak die Intelligenz?* [E. Canetti, *Die Blendung* 156]; vgl. EBNER 2009: 122 und 1998: 107) bzw. *Böhmak* ([ˈbe:mak] ugs., bes. Wien, auch bayr., abwertend: Böhme, Tscheche; vgl. EBNER 2009: 77) sind Folge des Sprachkontaktes. Ihre Spezifik besteht darin, dass tschechische Wortbildungssuffixe hinten an bestehende (entweder deutsche bzw. andere) Derivationsbasen gefügt werden. Sie können Basiswörter in eine andere Wortart transponieren oder deren Bedeutung modifizieren. Auch das Verb *böhmakeln* ist nach Ebner (2009: 77) bis heute weiterhin in Verwendung: böhmakeln [ˈbe:maklɪn]: Deutsch mit böhmischem Akzent sprechen: *Und als Schwejk bleibt er auch im Böhmakeln bis heute ohne Konkurrenz* (SN 17.07.2003). Das *Österreichische Wörterbuch* (2000: 228) definiert *böhmakeln* (ugs., abwertend) als „fehlerhaftes Deutsch, das vom Tschechischen beeinflusst ist, sprechen; ich böhmakle.“ Worin bestand es nun, dieses Böhmakeln, das in unseren Tagen wohl nur von wenigen beherrscht wird? Es gab sogar viele Schauspieler, die das „Böhmakeln“ vortrugen. Der 1979 verstorbene österreichisch-tschechoslowakische Schriftsteller und Journalist Friedrich Torberg nannte es

eine bei aller Härte behagliche Sprachtönung, der immer ein wenig Küchengeruch zu entströmen schien und die sich für eine bestimmte Gattung heimtückisch marinierten Humors vortrefflich eignete. (zit. n. GLETTTLER 1985: 106)

Es wurde zu Zeiten gepflegt, als – um ein populäres neueres Wienerlied zu zitieren – „Böhmen noch bei Österreich war“ und Franz Joseph, weil er so gerne spazieren ging, den Wienern und Pragern unter dem Spitznamen „der alte Prochaska“ geläufig war (*procházka* = der Spaziergang). Das „Böhmakeln mit den Füßen“, das den Gang der Tschechen parodierte, wurde vom Komiker Eisenbach auf die Bühne gebracht: ein unregelmäßiger Schritt, schlurfend, hinkend und manchmal mit einer Art von Sprung darin. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Lieder gesungen, in denen uns die Wiener Böhmen geschildert werden und in denen nicht zuletzt Bohemismen, die das spezifische Inventar bilden, vorkommen. Zu den nicht mehr allgemein geläufi-

gen Bohemismen zählt nach Newerkla (2009: 9) *Leschak* als Bezeichnung eines Faulenzers (tschech. ležák [HOLUB/LYER 1978: 266: 1. Biersorte, 2. Faulenzer, 3. wertloses Buch]).

Zu jenen Wörtern, deren Herkunft weder aus dem Deutschen noch aus dem Tschechischen eindeutig zu bestimmen ist, gehört *Halawachel* (ungeschlechter, unverlässlicher Mensch, Windbeutel) (HORNUNG 1980: 190). Das *Österreichische Wörterbuch* (2000: 340) kennt für *Halawachl* die Bedeutung *Schlingel* (östöterr., ugs., salopp). Steinhäuser stellt es zu tschech. *halabala* (Schludrian, Schlampian, Hudler) und denkt an eine Mischform mit bair.-österr. *Windwachel* (Windbeutel) (STEINHÄUSER 1978: 233). Filipec et al. (2000: 90) argumentiert wie folgt: gemeinschech., kommt meist als Adv. vor: z. B. tschech. *pracovat halabala* [halabala arbeiten] „schlampig, unordentlich arbeiten“ (FILIPEC et al. 2000: 90); vgl. hierzu auch MACHEK 2010: 156f.: *hala bala* [auch *haldy baldy*, *halam balam*, *hach mach*, *hak(y) mak(y)* etc.] „schlampig, unordentlich“.⁹ Ebner (1998: 139) kennt die Formen *Halawachl*, *Hallawachl*: (mundartnah): *Haderwachl*, *Haderlump*: ... *weil es genügend rohe und egoistische Halawachln gab*. (A. P. Schmidt, Sonntagsvogel 165); *Du Hallerwachl! Ich dresch dir den Kasten zusammen*. (O. Zemme, Abreise 93/94). Die überarbeitete Auflage des Wörterbuchs des österreichischen Deutsch *Wie sagt man in Österreich?* von Ebner (2009: 162) geht davon aus, dass *Halawachl* aus dem Tschechischen übernommen wurde: *Halawachl* <tschech.> (östöterr. ugs.): *Haderlump*, *Taugenichts*, *unverlässlicher Mensch*: *Gebt der Halawachl stantepede in a Bawag-Filiale, schreit Hände hoch, und will Bargeld!!* (PR 28.06.2006).

Nur gelegentlich zu hören sind im Wienerischen die heute unbekannteren Wörter wie z. B. *Klapschi* (kleiner Bub) aus tschech. *chlapec*, *chlapeček* (Junge, Bursche) oder *spatni* (schlecht, mager) ebenfalls aus tschech. *špatně* (schlecht) (HORNUNG 1980: 189). Diese Wörter haben nach Hornung fast immer den Charakter bewusst ironischer Verwendung, während die Wörter wie *Kolatsche* (Mehlspeise) respektive *Pawlatsche* (offener Balkon in Höfen) gänzlich integriert sind und daher auch hochsprachlich gebraucht werden können.

9 Nach Hornung (1980: 191) gibt es auch einige sinnverwandte Komposita von *Wachel*, auf die hier hinzuweisen ist: *Tannenwächel* (ungeschickter Mensch) – Walterskirchen, NÖ; *Tebechtswächel* (linkischer Mensch) – Oststeiermark; *Dorfwächel* (zudringlicher Dorfbewohner) – Kärnten; *Flederwächel a)* (gefedertes Instrument, – altwienerisch um damit Wind zu machen, unruhige Person) – altwienerisch, *b)* (große Ohren) – OÖ; *Haberwächel* (Sensentuch); *Hächelwächel a)* (unachtsamer Mensch) – Unterinntal, *b)* (Taugenichts) – Kärnten; *Häderwächel* (Wirrkopf) – Mühlheim, OÖ; *Windwächel* (Windbeutel, Fächer, flatterhafte Person) – Wien, NÖ, Südmähren.

4.4. Wohnen, Haus bzw. Haushalt

Das Wort *Tuchent* (mit Federn gefüllte Bettdecke) stammt nach dem *Deutschen Universalwörterbuch* (1989: 1568) sowie nach Spáčilová (1995: 344) aus den slawischen Sprachen. Bis heute wird das Wort in Österreich und in Bayern (EBNER 1998: 330; 2009: 383; auch bayr., dort veraltend) verwendet, wie etwa die literarischen Belege sowie die Zeitungsbelege bei Ebner (1998: 330) zeigen: *Die Hitze stand sofort wie eine Mauer aus Tuchenten um Anny, nach der Kühle des Schankraumes* (H. Doderer, *Dämonen* 1213); *Angst vor zäben Stunden bis zur Nacht, in der sie dann unter einer kühlen Tuchent liegen werde, ohne einschlafen zu können* (R. Menasse, *Selige Zeiten* 47). *unter der Tuchent (ugs.): im Geheimen, im Verborgenen: *Ebenso der Kontrollausschuss des Landtags, der zähm und unter der Tuchent agiert.* (OÖ Nachr. 14.01.1992); *Im Übrigen wäre es ganz interessant, dem kolportierten Kreisky-Zitat „Macht es, aber macht es unter der Tuchent“ (gemeint waren die Waffengeschäfte) nachzugehen* (Standard 29.04.1993). Die tschechische Entsprechung *duchna* wird bis heute in Mähren gebraucht. Bei der Zusammensetzung *Tuchentzieche* handelt es sich um einen Austriazismus, der auch im südlichen Teil Deutschlands vorkommt, wobei das Grundwort dt. *Zieche* im Tschechischen als *cícha* (nach dem *Etymologischen Wörterbuch des Tschechischen* von Holub/Lyer [1978: 107] bzw. nach Machek [2010: 85] aus mhd. *zīche* entlehnt, dies aus lat. *theca*, griech. *thēkē*) bis heute gut bekannt ist (vgl. *Slovník spisovné češtiny* 2000, Filipec et al. [Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache 2000]). Eine mit Federn gefüllte Bettdecke wurde auch nach Steinhauser (1978: 136) in altösterreichischer Zeit *Tuchent* genannt. Nach Steinhauser ist *Tuchent* (ein mit Federn gefüllter Inlett- oder Gradelsack, der mit einer Leinen- oder Chiffonhülle überzogen wird) in ganz Österreich, mit Ausnahme von Tirol, wo man *Über-, Oberbett* sagt wie in der Schweiz, sowie in Bayern gebräuchlich und erweist sich als eine leicht begreifliche Umbildung von tschech. *duchenka*, dessen ungewohnte Nebensilbe *-enk* durch das vertraute *-ent, -end* ersetzt wurde, wie es in *Barchent, Dutzend* oder in der Endung des Partizip Präsens *-end* vorliegt. Bedenken gegen die Herkunft des Lehnwortes *Tuchent* aus tschech. *duchenka* sind unbegründet, denn *duchenka* ist die Verkleinerung zum Grundwort *duchna* (FILIPEC et al. 2000: 72: region. mähr., expressiv), einer Vereinfachung von *duchná peřina* (luftiges Federbett), das in den entsprechenden Lautungen auch im Polnischen und Serbokroatischen vorkommt, im Polnischen in der Bedeutung *Kissen*.

Der Austriazismus *Pawlatsche* beruht sowohl nach dem *Deutschen Universalwörterbuch* (1989: 1129: österr. ugs.) als auch nach der Austriazismensammlung von Ebner (1998: 236; 2009: 275) auf tschech. *pavlač*. Ebner (1998: 236) definiert *Pawlatsche* als:

- a) offener Gang an der Hofseite eines (Wiener, Prager, Budapester) Hauses: ... *führten zwei Türen ins Freie, ein verglastes Pförtchen auf einen eisernen*

Balkon und eines auf die Pawlatsche (G. Fussenegger, *Haus der dunklen Krüge* 64); ein Biedermeier-Haus mit Pawlatschen (Die Presse 12.07.1997).

- b) Brettergerüst, Bretterverschlag entlang eines Hauses: *Im schattigen Garten musste sogar eine Pawlatsche aufgestellt werden, damit die Gäste nicht durch herabfallenden Verputz verletzt werden* (Die Presse 18.10.1989).
- c) (ugs.) baufälliges Haus: *diese Pawlatsche wird bald zusammenbrechen*.
- d) Bretterbühne: *im Freien auf einer Pawlatsche Theater spielen* (vgl. hierzu auch die Zusammensetzungen *Pawlatschenkomödie, Pawlatschentheater*).

Im Folgenden werden zwei Lehnwörter behandelt, die eine verwehrlose, baufällige Hütte bezeichnen. Das eine, der abfällige Ausdruck *Keusche*, beruht auf altslowen. und alttschech. **chyša* (Haus, Hütte), heute slowen *hiša* (Haus, Wohnstube), tschech. *chyše* (Hütte). P. Wiesinger merkt an, dass dieses Wort gewiss als ein slawisches Relikt und nicht Lehnwort zu interpretieren ist, denn es kennt dialektal in Ober- und Niederösterreich auch als *Keiße* wr. $x=chs$ – ist eine alte späthd. Substitution von fehlendem ahd. *š*. *Keusche* ist wohl eine südbairische Entlehnung, denn in Kärnten und der Steiermark bedeutet es kleines, einfaches Haus, in Niederösterreich schlechtes, verfallenes/verfallendes Haus (WIESINGER 2002: Konsultation). Holub/Lyer (1978: 194) und Machek (2010: 212) neigen zu der Ansicht, dass das Wort *Keusche*, dessen sich bereits das Urslawische bedient haben wird, germanischer Provenienz ist. Nach Ebner (1998: 173; 2009: 203) geht *Keusche* auf das Slowenische zurück: *Keusche*: <slowen.>

- a) ein kleines Bauernhaus: *Vier Tage musste der 61 Jahre alte Invalidenrentner F. M. in seiner Keusche in Gras bei Seeboden ... verbringen* (Die Presse 24.12.1968); *Noch heute lebt die sibzigjährige ... ohne Strom in einer alten Holzkeusche* (J. Winkler, *Leibeigene* 33).
- b) (abwertend) baufälliges Haus: *hinter hell erleuchteter Luke einer Keusche wäscht sich eine Frau die Füße*. (M. Mander, *Kasuar* 243).

Der Geltungsbereich der zweiten Bezeichnung für ein verwehrlostes Haus *Kaluppe* erstreckt sich nach Steinhauser (1978: 140) bis nach Kärnten, Oberösterreich, über Südböhmen ins Egerland und weiter über Obersachsen, Schlesien, Brandenburg, Pommern bis nach West- und Ostpreußen. Es haftet ihr immer ein abfälliger Sinn an, auch wenn man sie auf ein nicht geradezu verwehrlostes, kleines Anwesen anwendet. Hier ist die Entlehnungsquelle eindeutig festzulegen, weil das Wort nur im Westslawischen vorkommt, aber nicht im Slowenischen und im übrigen Südslawischen. Der slawische bzw. tschechische Ausdruck *chalupa* bezeichnet ein kleines Haus bzw. Wochenendhaus (FILIPEC 2000: 106), aber auch ein Bauernhaus. Im heutigen Sprachgebrauch des Tschechischen steht *chalupa* auch für ein Ziegelhaus, das als Wochenendhaus dient. Nach Ebner (1998: 166; 2009: 194) ist *Kaluppe* aus dem Tschechischen entlehnt: *Kaluppe* <tschech.> (ugs.; auch bayr.): baufälliges, altes Haus; Hütte: *und sein*

gutes Herz rechte für die Armen, die drüben im Dorf in engen Kaluppen hausten (G. Fussenegger, Spiegelbild 139); ... *kein Hof, keine Kensehe, keine noch so windschiefe Kaluppe* ... (F. Zauner, Fische 52).

4.5. Tierbezeichnungen

Unter den Wörtern, die auch außerhalb Österreichs bekannt und in schriftsprachlicher Lautung und Bedeutung in den deutschen Wörterbüchern verzeichnet sind, finden sich Bezeichnungen vor allem von Tieren. Die schriftsprachliche Form *Zeisig* (allgemein deutsch) geht auf mhd. *zisec* zurück, das in frühmittelhochdeutscher Zeit aus der tschechischen Verkleinerung *čížek* eingedeutscht worden ist, und zwar vor 1050 wegen des anlautenden *z* für tschech. *č* (STEINHAUSER 1978: 32). Diese Verkleinerung, bzw. ihre Grundlage *číž*, kommt nach Steinhauser in allen slawischen Sprachen mit Ausnahme des Bulgarischen vor und gilt als echt slawische Bildung, wobei von slaw. *či* als Nachahmung des Vogelrufes auszugehen ist. Bei der wienerischen Verkleinerung *Zeißl* oder *Zeißäl* handelt es sich wahrscheinlich um eine bodenständige, deutsche Verkleinerung der mhd. Nebenform *diu zise*, einer schwachen weiblichen Umbildung des Akkusativs der erwähnten slawischen Grundlage *číž*. Allerdings könnte es sich auch um die richtige Übersetzung der slawischen Verkleinerung *čížek* in die deutschmundartliche handeln, während in der schriftsprachlichen Form *Zeisig* die Endung *-ig* für slaw. *-ek* eingetreten ist (STEINHAUSER 1978: 32f.). Nach dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von Kluge (2002: 1006), das wohl auf Steinhausers Werk von 1978 verweist, leitet sich das deutsche Wort *Zeisig* von tschech. *čížek* her: *Zeisig*: mhd. *zisec*, *zisie*, mittelniederdeutsch *siseke*. Entlehnt aus tschech. *čížek*, einem Diminutivum zu tschech. *číž*, das seinerseits als mhd. *zise f.* entlehnt wird. Auch im Deutschen sind Verkleinerungsformen häufig, vgl. frühneuhochdeutsch *zeislein n.*, mhd. *zisechin n.* u. a. Das slawische Wort ist wohl lautnachahmend. Nach dem *Etymologischen Wörterbuch des Tschechischen* von Machek (2010: 104) und nach Holub/Lyer (1978: 113) kommt tschech. *čížek* in etlichen slawischen Sprachen vor, wobei dt. *Zeisig* nach Machek wahrscheinlich aus dem Polnischen entlehnt wurde. Bei Ebner (2009: 425) findet man lediglich die Zusammensetzungen *Zeiselwagen*, *Zeiserwagen*: (veraltet): Kutsche, Gesellschaftswagen mit mehreren Sitzen: *der Zeiserwagen führt ein paar verdiente Mütterchen aus Rudolfsheim-Fünfhans an den winkenden Genossen vorbei* (PR 02.05.2006). – Ursprünglich bedeutete *Zeiselwagen* „Leiterwagen mit Brettern zum Sitzen“, in dieser Bedeutung regional auch in D.¹⁰

10 Auch die wortgeographische Verteilung der beiden Grundformen *Zeisig* und *Zeisel* im Sudetenland verrät, dass es sich um mitgebrachte Wörter handelt, die zur Besiedlungszeit schon eingebürgert waren. Schwarz (1954: 42) führt diesen Vogelnamen (wie Steinhauser) auf md. *zisec* zurück, allerdings fügt er hinzu, dass das Wort im Süden als *zise* entlehnt wurde. Die mitteldeutsche Form hat sich in einem Teil des nördlichen

Nun fällt auf, dass sowohl die Bezeichnung *Zeisig* als auch die Bezeichnung *Zobel*¹¹ weder im einsprachigen Duden-Universalwörterbuch (1989) noch im zweisprachigen Wörterbuch von H. Siebenschein (1988) als „Austriazismen“ markiert sind. Nicht angeführt sind diese zwei Lehnwörter auch in der Austriazismensammlung von Ebner (Ebner behandelt nur die Komposita *Zeiselwagen*, *Zeiserlwagen*), was darauf hindeutet, dass diese Bezeichnungen – auch in Anlehnung an standardsprachliche Wörterbücher – als allgemein deutsch zu interpretieren sind.

Der *Ziesel*, auch *Zieselmaus* genannt, ist ein kleines, drolliges Nagetier aus der Familie der Hörnchen, das in seinem Gehaben dem Murmeltier ähnelt. Seine ursprüngliche Heimat war Sibirien und das europäische Russland, doch hat es sich allmählich bis Schlesien und Mähren, sowie bis in die waldfreien Landstriche im Osten von Niederösterreich, der Steiermark und Kärnten verbreitet. In Wien und im Osten Österreichs spricht man den Tiernamen nicht mit *i* wie in der Hochsprache, sondern mit *ei* und verwendet, um den Gleichklang mit dem Namen des Zeisigs, bair-österr. *Zeis(s)l*, *-erl*, zu vermeiden, die Zusammensetzung *Erdzeis(s)l*, *-erl*. Da der Name des Zeisigs auf tschech. *číž* bzw. *čížek* mit stimmhaftem *ž* zurückgeht, der des Ziesels aber auf tschech. *sysel* mit zwei stimmlosen *s*, kam das scharfe *ß* ursprünglich nur der mundartlichen Lautung von *Ziesel* zu, nicht aber der von *Zeisig* (STEINHAUSER 1978: 39). *Zeißerl* (*Zeisig*) und *Erdzeis(s)erl* (*Ziesel*) sind daher das Ergebnis einer Wortmischung. Mit dieser Aussage von W. Steinhauser (1978) stimmen nicht zuletzt die Angaben im *Österreichischen Wörterbuch* (2000: 282) überein: Erdzeiserl: (mundartlich) Zei-

Westböhmens durchgesetzt unter dem Druck mitteldeutscher Siedler. Während im Westschönh. die mitteldeutsche Gestalt gesiegt hat, so im Osten der Insel in Übereinstimmung mit Nordmähren die südliche. Die nördlichen aus Schlesien einströmenden Siedler haben die *-k-* Form mitgebracht, die sich wirklich in Schlesien findet. Zwei Siedlerstöße, ein ofrk.-nordbair. nach Schönh. und Nordmähren und ein schles. nach Nordmähren hatten sich auseinanderzusetzen. Wenn sich, getrennt durch ein *Zeisig*-Gebiet, um Jechnitz wieder *Zeisel*, *-erl* findet, so ist zu berücksichtigen, dass es sich um ein spätes Eindeutschungsgebiet handelt, das aus der Nachbarschaft Zuwanderung erfahren hat, wo der Ausgleich zwischen südlichen und nördlichen Formen noch nicht beendet gewesen sein wird (SCHWARZ 1954: 42f.). Die mitteldeutsche Gestalt *Zeiskerl* in der südlichen Iglauer Sprachinsel wird den mitteldeutschen Bergleuten zuzuschreiben, das Auftauchen von *Zeisel* in der Slowakei durch bairische Elemente veranlasst sein (vgl. Abbildung 1 am Ende des Beitrags: SCHWARZ 1954: Karte 35).

- 11 Den *Zobel* (allgemein deutsch) kennt nach Steinhauser (1978: 38f.) die Wiener Mundart nur in der Zusammensetzung *Zobelpelz*. Das Tier selbst hieß mhd. *zobeltier*. Zugrunde liegt der russische Tiername *sobolʹ*, der nicht in allen slawischen Sprachen eine Entsprechung hat, vgl. poln. *soból*, slowak. *sobolʹ*, tschech. *sobol*. Von den südslawischen Sprachen kennt nur das Bulgarische die Verkleinerung *subolec*, verwendet sie aber als Bezeichnung des Ziesels. Auch das *Deutschen Universalwörterbuch* (1989: 1786) leitet das Wort *Zobel* aus dem Slawischen her: *Zobel* [mhd. *zobel*, ahd. *zobil*, aus dem Slaw., vgl. russ. *sobolʹ*].

sel; ÖWB 2000: 701: Ziesel = Zieselmaus: ein Nagetier; → Erdzeiserl; → Zeiserl. Auch Kluge (2002: 1011) leitet das Wort *Ziesel* aus dem Tschechischen her: mhd. *zisel m./f.*, *zīsemūs*, ahd. *zīsimūs, cisimūs, sisimūs f.* Entlehnt aus tschech. *ysel*; die ältere Form vielleicht eine Umdeutung zu *Pfeifmaus*. Im Wörterbuch von Ebner (2009: 428, vgl. auch die Auflage von 1998) ist die Form *Ziesel* verzeichnet: Ziesel: <slaw.>: ein Nagetier: ist österr. meist Neutrum, in D Maskulinum: *Das Kalifornische Ziesel hat viele Feinde, Raubvögel etwa und Schlangen* (PR 13.08.2007).

Während die Bezeichnungen *Zeisig*, *Zobel* nicht als österreichische Spezifika empfunden werden (sie werden ja nicht entsprechend markiert, vgl. DUW 1989), steht im *Deutschen Universalwörterbuch* beim Wort *Ziesel* (vgl. DUW 1989: 1781) sehr wohl die Angabe „österr.“: österr. [mhd. *zisel*, wohl < tschech. *ysel*]: (in den Steppen Osteuropas u. Nordamerikas heimisches) in Erdhöhlen lebendes Nagetier mit graubraunem Fell, rundlichem Kopf, kleinen Ohren u. großen Backentaschen.

4.6. Landwirtschaftliche Bezeichnungen

In den Bauernmundarten sind auch noch weitere Entlehnungen zu verzeichnen, die allerdings als landwirtschaftliche Ausdrücke nur lokale Geltung haben, wie *Motschka* „Jauche“ (tschech. *močka*), das neben den einheimischen Ausdrücken lediglich geduldet wird (*Jauche* geht wohl auf das poln. *jucha* „flüssiger Stalldünger“ zurück) (MASAŘÍK 1998: 139). Was die Etymologie des Wortes angeht, so führt das *Wörterbuch der Wiener Mundart* von Hornung (1998: 540) *Motschga,-ka* auf das tschech. *můčka* (dt. Soße) zurück, was als eine weitere Bedeutung sehr wohl möglich ist.

Die Bezeichnung bair. *Peier* (dt. Quecke), die auch in den mittelmährischen deutschen Sprachinseln (und auch im Waldviertel) anzutreffen ist (MASAŘÍK 1998: 139), geht auf das tschech. *pýr* od. *pýř* zurück. *Peier* wurde vor der nhd. Diphthongierung (um 1100) aus dem Slawischen entlehnt, vgl. tschech. und kroat. *pýr*, slow. *pír*, altslaw. *pyro* (WBÖ 1976: 845). Ob *Peier* als **pír* oder **pür* eingedeutscht wurde, ist letztlich unentschieden. Für eine Entlehnung mit *-i* spricht jedoch, dass (alt)slaw. *y* vermutlich nie mit Lippenrundung (sondern als mittelgaumiges, offenes *i*) gesprochen wurde (WBÖ 1976: 845). Auch E. Schwarz (1956) geht davon aus, dass schon in der Besiedlungszeit das slow. *pír*, tschech. *pýř*, *pýr* übernommen wurde, wobei *Peier* dann *Quecke* verdrängte (vgl. Abbildung 2 am Ende des Beitrags: SCHWARZ 1956: Karte 57). In den weiteren Ausführungen geht Masářík auf andere lexikalische Gemeinsamkeiten zwischen dem Tschechischen und dem österreichischen Deutsch ein, insbesondere auf deren Integrationsmodus, wobei besonders das deutsch-tschechische Kontaktareal Niederösterreich – Südmähren in den Vordergrund rückt.

4.7. Sonstiges

Das alte Wort *Zülle*, auch *Zille* geschrieben, das ein sehr kleines oder sehr großes Boot bezeichnen kann und in der Zusammensetzung *Weidzille* (Fischerkahn) manchen Orts noch bekannt sein dürfte, wird nach Steinhauser als eine Entlehnung aus russ. *čělín*, slowen. *čótn* bzw. tschech. *člun* angesehen. Diese Erklärung setzt aber wegen des *z* für slaw. *č* voraus, dass es zwischen 700 und 1050 übernommen worden sein müsste (STEINHAUSER 1978: 131). Außerdem lässt sich unter dieser Annahme das altüberlieferte *ü* in spätmhd. *zülle* und mhd. *zülle*, das ständige *ll* statt *ln* und die weibliche Endung *-e* nicht begründen. Nach dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von Kluge (2002) ist *Zille* bzw. *Zülle* (Flussschiff – ostmittel-., ostoberdt. [12. Jahrhundert], mhd. *zülle*, *zulle*, spähd. *zulla*) aus der slawischen *Sippe* (von niedersorb. *coln*, slowen. *čótn*, tschech. *člun*, poln. *czótno*, russ. *čělín* [Boot]) entlehnt. Dieses ist unverwandt mit ahd. *scalm* (Schiff). Weitere Herkunft unklar. Das *Deutsche Universalwörterbuch* (1989) und das Wörterbuch von Ebner (1998) sowie das *Etymologischen Wörterbuch des Tschechischen* von Holub/Lyer (1978: 113) bzw. das von Machek (2010: 105) führen das Wort *Zille* auf das Slawische zurück. Nach Ebner (1998: 366 bzw. 2009: 428: <slaw.>, auch bayr.) hat *Zille* folgende Bedeutungen:

- a) (auch ostdt.) flacher Frachtkahn für die Flussschiffahrt: *dabei waren alle Boote, Zillen und Flüsse, die dieses Feuer ans Ufer zurückrufen sollte, längst vertäut.* (Ch. Ransmayr, Morbus Kitahara 195).
- b) kleiner, flacher Kahn [der mit nur einem Ruder gesteuert wird], z. B. als Rettungs-, Polizeiboot: *als wir die Schube auszogen | und auf dem Pflaster | ins Wasser gingen | und in ein Schiff stiegen: in eine Donauzille | und auf den Kai hinausruderten* (F. Tumler, Sätze von der Donau 10).

Darüber hinaus führt Ebner einige Komposita mit *Zille* als Grundwort an: *Motorzille*, *Rettungszille*, *Salzülle*.

Das Vorkommen mancher Bohemismen reicht jedenfalls schon weiter zurück als man gemeinhin annehmen könnte (NEWERKLA 2009: 8f.). Ihren starken Bekanntheitsgrad bereits Anfang des 19. Jahrhunderts belegt etwa das Auftreten von rund 50, heute bereits nicht mehr allgemein geläufigen Bohemismen in Volksstücken Johannes Nestroys, wie etwa der Spitzname der Tschechen *Zopak* zeigt. Aus dem slawischen Norden von Wien stammte dieser Spitzname, der jedoch schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts kaum noch gehört wurde (aus heutiger Sicht – völlig unbekannt, vgl. diesbezüglich ZEMAN 2003), nämlich *Zopak*, als Benennung eines Tschechen oder Slowaken, das ist die zum Namen erhobene Fügung *co pak* (was denn), die im Laufe eines Gesprächs öfter eingeschoben wird (STEINHAUSER 1978: 145). Bei J. Nestroy kommt auch der Ausdruck *heidipritsch* vor (*beidi* = Interjektion, Ausruf zur Kennzeichnung einer

schnellen Fortbewegung, eines raschen Fortgangs von etw., nach Newerklá [2009] <tschech.> onomatopoeet. *hajídy* und *prýví* – weg, fort): *Gesetzt, lieber Abgeordneter, ich wár jetzt schon heidipritsch gewesen?* (Der Talisman 1840). Darunter finden sich Bohemismen wie *šebzkojedno* (tschech. *nšcko jedno* – dt. *alles egal*, nach Ebner [1998: 277; 2009: 321] aus dem Tschechischen übernommen: *šebzkojedno* <tschech.> [ugs., Wien, veraltet]: gleichgültig: [Ob Haider ein Volksbegehren ankündigt oder nicht:] *Das ist vollkommen šebzkojedno!* [ORF II, 24.8. 1997, Diskussionsendung]); *petschiert sein* <tschech. *zpečítit* [versiegeln]> (ugs., auch bayr.): ruiniert sein, in einer schlimmen Lage sein: *Nicht wanken und weichen | die Mannschaft ziert.* | *Fahren S über Leichen,* | *sonst sind wir petschiert!* (K. Kraus, *Menschheit* 733); **der Petschierte sein* (ugs.): benachteiligt sein, die Verantwortung für etwas übernehmen müssen, (ugs.) draufzahlen: *Sollte ... durch irgendein Teufelspiel der wahre Sachverhalt ans Licht kommen, wäre nämlich er der Petschierte* (F. Zauner, *Doblen* 208), (EBNER 1998: 239); *Pfrnak* (tschech. vulgär *frňák* [HOLUB/ LYER 1978: 163]) – *große Nase*; *Rosomi/Rosumi/Roschemi haben* (tschech. *rozum*) – *Verstand haben* etc. (ZEMAN 2003). Vom linguistischen Standpunkt aus handelt es sich bei den hier aufgelisteten Bohemismen um teil-idiomatische bzw. referentielle Wendungen, die sich auf Sachverhalte der Wirklichkeit beziehen und insbesondere im Wiener Raum noch gebraucht werden.

Es ist bemerkenswert, dass das Wörterbuch von Ebner (1998: 246) den veralteten Dialektismus tschechischer Provenienz *pomali* (tschech. *pomalú*, ugs. *po-mali* „langsam“) – im Unterschied zu *heidipritsch*, *Waben*, *Zopak* etc. – sehr wohl registriert: *pomali* (östösterr., ugs.): ugs.: *langsam: Wir sind schön pomali dahingezogen, meistens im Schritt, weil ja unsere Seitenpatrouillen im Wald so schnell nicht haben weiterkommen können* (H. Doderer, *Dämonen* 584); *Der Wind hat sich pomali gedreht* (A. Bronnen, *Kette Kolin* 69). Der veraltete Wiener Ausdruck *pomali* (langsam, allmählich, Schritt für Schritt), wiener. *bomále*, ist auch im östlichen Österreich, in der Oberpfalz, in den Sudetenländern und in Ostdeutschland verbreitet (STEINHAUSER 1978: 146). Die gebräuchlichste Form des tschechischen Adverbs lautet *pomalú* (allmählich, nach und nach) bzw. *po málu* (FILIPEC 2000: 290). Daneben kommt aber auch *po mále* vor, das die eigentliche Grundlage des Lehnwortes in seiner häufigsten Aussprache bildet. In ganz Niederösterreich, im östlichen Oberösterreich und einst in Südböhmen findet sich noch die altväterische Aussprache *bumáli* und daneben *bumála*, dies aus tschech. *po málo*, das in Südböhmen gelolten hat (STEINHAUSER 1978: 147). In allen Fällen handelt es sich um Kurzformen für die Fügungen *málo po mále*, älter *málo po málu* und *málo po málo* (weniges nach wenigem oder auf wenigem).

Der Altwiener Ausdruck *pošckai!* geht auf die tschechische Imperativform *poškej*, mundartlich insbesondere in der ostmährischen Mundart *poškej* (warte), zurück. Außerdem gibt es ein kurzes, aus zwei Lauten bestehendes Wort, das außerhalb des Satzes steht. Da haben wir einmal den Anruf *le!*, der in Wien ver-

wendet wurde, um jemanden auf etwas Dargereichtes aufmerksam zu machen (STEINHAUSER 1978: 145). Dieses Wort, wie auch andere Lehnwörter, sind aus heutiger Sicht unbekannt (ZEMAN 2003). In dem wienerischen *le* in der Bedeutung *sieh, da hast du!* haben wir wohl wegen seiner Bedeutung eine Entlehnung aus dem tschechischen Rufwort *hle!* (sieh!), einer Schrumpfform der Befehlsform *hled!* von *hleděti* (sehen, betrachten) vor uns.

Als typisch wienerisch gelten weitere Bohemismen, die zwar ‚eingewienert‘ sind, aber nur selten gebraucht wurden, und heute als ausgestorben gelten. Dazu gehört das Wort *Schestak* (Sechserl, ein kleines Geldstück), wobei die tschechische Entsprechung *šesták* lautet (FILIPEC et al 2000: 432: gemeintschech., veraltet), die auch – wie im österreichischen Deutsch bzw. im Wienerischen – ein kleines Geldstück bezeichnet. Auch *Babütschen* (Stoffpantoffel) gehört zu den selten gebrauchten, heute völlig unbekanntem Wörtern, etwa in der Wendung: *Du kannst mir mit deinen Babütschen in Buckel aberrutschen* (HORNUNG 1980: 190), wobei das Wort auf das tschech. Pl. *papuče* (Pantoffel) zurückzuführen ist.

Wir haben bereits angeschnitten, dass es in vielen Fällen schwierig erscheint, zu bestimmen, auf welche Herkunftssprache die Lehnwörter zurückgehen resp. wann die Übernahmen, denen die Interferenz zugrunde liegt, verliefen. Insofern stellt sich die Frage, wann das Wort *tschari* (pfutsch, fort, verschwunden) ins Wienerische gelangt ist und wann die Nebenform *tschali* durch den Liquidenwechsel entstanden ist. Es kann an dieser Stelle gesagt werden, dass das Wort zu tschech. *čáry* zu stellen ist, was im Tschechischen soviel wie *Zauberei* bedeutet bzw. in der Zaubersformel *čáry máry fuk* vorkommt (FILIPEC et al. 2000: 46; MACHEK 2010: 95: *čáry-máry, čury-mury*). Das treffende Beispiel von Ebner (2009: 382) veranschaulicht die Bedeutung von *tschari* im (ost)österreichischen Kontaktareal: *tschari*: *tschari gehen (ugs., bes. ostösterr.; in der Auflage von 1998: ugs., Wien): verloren gehen: *Sorgen, dass die Sozialpartnerschaft tschari gehen könnte.* (KU 20.03.2001).

Karbatsche, die im Türkischen *qyrbač* heißt, bezeichnet die Lederpeitsche sowie den Ochsenziemer. *Qyrbatsch* wurde nach Steinhauser zunächst ins ältere Bulgarische und Magyarische als *kurbac* übernommen, das später im Westbulgarischen und Serbokroatischen infolge des Wandels von *ŭ* = *ǎ* *karbač*, im Magyarischen beim Übergang von altung. *u* zu neuungar. *o* *korbács* ergab (STEINHAUSER 1978: 72). Das Russische und Polnische übernahmen die südslawische Lautung in den Schreibungen *karbáč*, *-avz* und gaben diese nach Steinhauser im 17. Jahrhundert an das Deutsche weiter, das daraus die weibliche Form *Karbatsche* machte, wobei das Geschlecht des bodenständigen Wortes *Geißel* mitgewirkt haben mag. Nach dem *Deutschen Universalwörterbuch* (1989: 812) ist *Karbatsche* wahrscheinlich aus tschech. *karabáč* und ungar. *korbács* entlehnt, dies aus türk. *kirbaç*: Riemenpeitsche; *karbatschen* (selten): mit einer Karbatsche schlagen. Im *Österreichischen Wörterbuch* (2000: 382) ist der Ausdruck *Karbatsche* (Peitsche)

wohl verzeichnet, allerdings findet man hier keine Angaben zum Wortgebrauch und zur räumlichen Verbreitung sowie zur Etymologie. Im Tschechischen gibt es die Entsprechung *karabáč*. Die Sprachkarte im *Tschechischen Sprachatlas* zeigt, dass die von Steinhäuser erwähnte Variante *karabáč* lediglich im östlichen Nordmähren vorkommt, besonders im Gebiet um Jablunkov, Třinec, Frýdek Místek bis Ostrau. In der Mundart der mährischen Slowakei ist hingegen die Variante *korbáč* gut bekannt (vgl. Abbildung 3 am Ende des Beitrags: Balhar/Jančák [TSA] 1997: 454, Karte 215).¹²

5. Zusammenfassung

Die in diesem Beitrag angesprochenen dauerhaften Spuren, die das Tschechische und andere slawische Sprachen im österreichischen Deutsch hinterlassen haben, resultieren sowohl aus den mittelalterlichen wechselseitigen Kontakten der Slawen mit den Germanen als auch aus der bis heute andauernden Nachbarschaft der österreichischen und tschechischen Sprachgemeinschaft. Wie gezeigt wurde, scheinen im Laufe der historischen Entwicklung unter politischem und sozialem Einfluss areale Konvergenzprozesse in Mitteleuropa verstärkt zwischen den Sprachen der Habsburgermonarchie wirksam geworden zu sein, indem etwa die österreichisch geprägte Verkehrssprache mehr übereinstimmende Merkmale mit dem Tschechischen ausbildete als andere Varietäten des plurizentrischen Deutschen (NEWERKLA 2004, 2007, 2009; ZEMAN 2009a). Hervorzuheben ist dabei die Relevanz der Hauptstadt Wien, die sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart der Ausgangspunkt für sprachliche Neuerungen ist.

Das Nebeneinander des österreichischen Deutsch und des Tschechischen und der Umstand, dass der Großteil der Sprachträger beide Sprachen beherrschte, ermöglichte Entwicklungen und Formen, die in anderen Teilen des deutschen Sprachraums nicht möglich gewesen wären. Die soziolinguistische Dimension des Sprachkontaktes und die daraus resultierenden Entwicklungen

12 Der Sprachkontakt hat sich sowohl auf die Nomina appellativa als auch auf die Nomina propria ausgewirkt. Insofern hat die Koexistenz der Tschechen mit den Österreichern eine dauerhafte Spur in den Wiener Familiennamen hinterlassen. Die Eindeutschung der Schreibung – insbesondere die Substitution der fremden Buchstaben durch deutsche bzw. das Weglassen der diakritischen Unterscheidungszeichen – erfolgte auf verschiedene Art und Weise, was zur Folge hat, dass die ursprüngliche Bedeutung oft sehr verdunkelt wurde. Am meisten verbreitet sind zahlreiche Familiennamen tschechischen Ursprungs (zu rechnen ist mit etwa 14.000 tschechischen Familiennamen bei 198.000 Trägern), wobei nach der Entlehnung ins Wienerische mit verschiedenen Schreibungen zu rechnen ist (eine ausführliche Diskussion bietet etwa die inhaltsreiche Monographie von NEUMANN 1977).

bestehen darin, dass sich ein Sprecher, im österreichischen sozialen Umfeld lebend, einer Entlehnung aus dem Tschechischen behalft. Tschechische Wörter, die in das Wienerische bzw. in das österreichische Deutsch mehr oder weniger integriert wurden, setzte man bewusst ein, um entweder das tschechische Milieu in einer Erzählung oder im Gespräch hervorzuheben, oder einen Begriff besonders zu nuancieren. Wenn wir die Wörter heute durchsehen, finden wir viele darin, die schon zu ihrer Zeit als kurzlebige Ausdrücke gegolten haben, vgl. *Rosemi, pomali* u. a. Solche Erscheinungen, denen jedoch nur eine sehr kurze Lebenszeit gegönnt war, entstammen dem Neuwienerschen. Aufgrund der sprachlichen Hinterlassenschaft sind nicht zuletzt die sogenannten Wiener Dialektismen zu erwähnen, z. B. österreichisch bzw. wienerisch *Frnák, schuastern* u. a. Für dieses mundartliche Inventar ist charakteristisch, dass es heute noch vor allem von der sozial benachteiligten Klasse gebraucht wird (vgl. auch die Befragungen von ZEMAN 2003). Die Folge davon ist, dass solche Elemente in den Wörterbüchern mit der niedrigsten Stilschicht bzw. Stilfärbung markiert sind.

Ziel dieses Aufsatzes war es, auf den Charakter der aus dem Tschechischen ins Wienerische entlehnten Wörter aufmerksam zu machen und vor allem einen Beitrag zur aktuellen Diskussion zu leisten. Dabei konzentrieren wir uns u. a. auf die Bedeutungsvarianten der lexikalischen Entlehnungen. Insofern war es wichtig zu überprüfen, in welchem Maße das Tschechische in diesem Bereich seinen Einfluss als Gebersprache auf das Wienerische als Nehmersprache ausgeübt hat. Hinsichtlich der semantischen Adaptation der entlehnten Lexeme lässt sich Folgendes feststellen: Die tschechischen Modelle werden entweder mit der gesamten Bedeutungsextension ins Wienerische übernommen, oder ihre Bedeutung wird spezialisiert. Das semantische Feld *Speisen- und Getränkebezeichnungen* enthält dabei den größten Anteil an Beispielen mit Null-Extension (84,6 %), gefolgt von der Sachgruppe *Sonstiges* (78,6 %). Bezieht man sich auf alle in diesem Beitrag angesprochenen Sachgruppen, so ist die Null-Extension mit 77,5 % die häufigste Art der semantischen Adaptation. Dieser hohe Prozentsatz ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Fachstil bzw. die fachlichen Termini (die Termini als Bezeichnungen fachspezifischer – kulinarischer, biologischer etc. – Erscheinungen) durch eine genaue Bedeutung und eine präzise Ausdrucksweise gekennzeichnet sind. Obschon nur eine relativ kleine Zahl der Bohemismen im Wienerischen untersucht wurde, zeigt die Verteilung der Bedeutungserweiterung und der Bedeutungsspezialisierung im ganzen Sample, dass diese Adaptationsstufen verhältnismäßig selten erfolgen (Bedeutungsspezialisierung: insgesamt 15 %, Bedeutungserweiterung: insgesamt 7,5 %).

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass sowohl der dialektale als auch der areale Aspekt der Wortentlehnung relevante Hinweise für die Untersuchungen konkreter Lehnwörter und ihrer Entlehnungsbahnen liefern kann.

Abkürzungen

- Adj. – Adjektiv
ahd. – althochdeutsch
bair. – bairisch (sprachlich, einschließlich Österreichs)
bayr. – bayrisch (aus dem Freistaat Bayern)
D – Deutschland
DUW – Deutsches Universalwörterbuch
kroat. – kroatisch
lat. – lateinisch
lett. – lettisch
lit. – litauisch
mähr. – mährisch
mhd. – mittelhochdeutsch
MS – Mittelschicht
NÖ – Niederösterreich
od. – oder
OÖ – Oberösterreich
OS – Oberschicht
ÖWB – Österreichisches Wörterbuch
poln. – polnisch
rumän. – rumänisch
russ. – russisch
slowen. – slowenisch
TSA – Tschechischer Sprachatlas
tschech. – tschechisch
ungar. – ungarisch
(ur)slaw. – (ur)slawisch
US – Unterschicht
Verkl. – Verkleinerung

Quellen

- BERNHARD, Thomas (1972): *Der Keller. Eine Entzuehung*. München: dtv.
- BERNHARD, Thomas (1982): *Ein Kind*. Salzburg: Residenz.
- BRONNEN, Arnolt (1989): Die Kette Kolin. – In: Ders., *Werke*. Bd. 5. Klagenfurt: Ritter.
- CANETTI, Elias (1965): *Die Blendung*. Frankfurt/M.: Fischer.
- DODERER, Heimito von (1967): *Die Dämonen*. München: Biederstein.
- FRANZOBEL [Franz Stefan Griebel] (2005): *Das Fest der Steine oder Die Wunderkammer der Exzentrik*. Wien: Zsolnay.
- FUSSENEGGER, Gertrud (1951): *Das Haus der dunklen Krüge*. Salzburg: Otto Müller.
- HERZMANOVSKY-ORLANDO, Fritz (1964): *Der Gauschreck im Rosennetz*. München, Wien: Langen Müller.
- KRAUS, Karl (1979): *Die letzten Tage der Menschheit* (= Werkausgabe, Bd. 5). München: Kösel.
- LEBERT, Hans (1993): *Die Wolfsbaut. Roman*. Frankfurt/Main: Fischer.
- MANDER, Matthias (1979): *Der Kasuar*. Graz, Wien, Köln: Styria.
- MENASSE, Robert (1991): *Selige Zeiten – brüchige Welt. Roman*. Salzburg: Residenz.
- PLACHUTA, Ewald/WAGNER, Christoph (1993): *Die gute Küche. Das österreichische Jahrhundertkochbuch*. Wien: Orac.
- RANSMAYR, Christoph (1995): *Morbus Kitabara*. Roman. Frankfurt/Main: Fischer.
- ROTH, Joseph (1967): *Radetzkymarsch*. Reinbek: Rowohlt.
- TUMLER, Franz (1972): *Sätze von der Donau*. München: Piper.
- WINKLER, Josef (1984): *Muttersprache*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- WINKLER, Josef (1990): *Der Leibeigene*. Roman. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- ZAUNER, Friedrich Ch. (1993): *Und die Fische sind stumm. Roman*. Grünbach: Edition Geschichte der Heimat.
- ZAUNER, Friedrich Ch. (1996): *Heiser wie Doblen. Roman*. Grünbach: Edition Geschichte der Heimat.

Literatur

- AMMON, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BALHAR, Jan/JANČÁK, Pavel (1993-2005): *Český jazýkový atlas* [Tschechischer Sprachatlas]. Bd. 1-5. Praha: Academia.
- BEHAGEL, Otto (1923-1932): *Deutsche Syntax*. Heidelberg: Winter.
- BELLMANN, Günter (1971): *Slavotentonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteleutschen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BERANEK, Franz J. (1970): *Atlas der sudetendeutschen Umgangssprache I*. Marburg: Elwert.

- BIELFELDT, Hans Holm (1965): *Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache*. Berlin: Akademie Verlag.
- BURGER, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- DUDEN (1989): *Deutsches Universalwörterbuch*. Hrsg. vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 2., völlig neu bearb. Aufl.. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- EBNER, Jakob (1998, 2009): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. 3. und 4., vollständig überarb. Aufl.. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- EICHHOFF, Jürgen (1977-2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprache*. Bd. 1. Bern/München: Francke 1977. Bd. 2: ebda. 1978. Bd. 3: München/New Providence/London/Paris/Bern: K. G. Saur. 1993. Bd. 4.: Bern/München: K. S. Verlag 2000.
- EICHLER, Ernst (1965): *Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteldeutschen*. Bautzen: VEB Domowina Verlag.
- EICHLER, Ernst (1977a): *Beiträge zum deutsch-slawischen Sprachkontakt*. Berlin: Akademie Verlag.
- EICHLER, Ernst (1977b): Zum tschechischen Anteil am deutschen Wortschatz. – In: *Beiträge zum deutsch-slawischen Sprachkontakt*. Berlin: Akademie Verlag, 21-28.
- ERNST, Peter (2008): Die Tschechen in Wien und ihr Einfluss auf das Wienerische. Eine kritische Bestandsaufnahme. – In: Nekula, Marek/Bauer, Verena/Greule, Albrecht (Hgg.), *Deutsch in multilingualen Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Praesens, 99-107.
- FASSMANN, Heinz (1995): *Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen*. Wien: Wissenschaft, Jugend & Volk.
- FILIPEC, Josef/ČERMÁK, František (1985): *Česká lexikologie* [Tschechische Lexikologie]. Praha: Academia.
- FILIPEC, Josef et al. (2000): *Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost* [Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache]. Praha: Academia.
- FISCHER, Gero (1967): *Die Sprache der Wiener Tschechen seit 1945*. Diss. Philosophische Fakultät der Universität Wien.
- FÜRST, Renée Christine (2005): *Deutsch(e) in Südmähren. Historischer Hintergrund, aktuelle Situation und dialektale Merkmale* (= Regensburger Dialektforum, 6). Wien: edition vulpes.
- GLETTLER, Monika (1985): *Böhmisches Wien*. Wien: Herold.
- GUTKAS, Karl (1957): Die nichtdeutsche Bevölkerung Niederösterreichs in der Neuzeit. – In: *Kulturberichte aus Niederösterreich* 2, 11-13.
- HAUENSTEIN, Hans (1978): *Wiener Dialekt. Weanarische Drahdwaberln von A-Z*. Wien: Karner.
- HAVRÁNEK, Bohuslav (1965): Die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Tschechischen und Deutschen. – In: Havránek, Bohuslav/Fischer, Rudolf (Hgg.), *Deutsch-Tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur*. Berlin: Akademie Verlag, 15-19.
- HOLUB, Josef – LYER, Stanislav (1978): *Stručný etymologický slovník jazyka českého* [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

- HORNUNG, Maria (1980): Der Wortschatz Wiens, seine Vielschichtigkeit, seine Grenzen. – In: Wiesinger, Peter (Hgg.), *Sprache und Name in Österreich. Festschrift für W. Steinhauser zum 95. Geburtstag*. Wien: Braumüller, 185-196.
- HORNUNG, Maria (1998): *Wörterbuch der Wiener Mundart*. Wien: Pädagogischer Verlag/öbv & htp.
- JODAS, Josef (1999): Slova českého původu ve spisovné němčině [Die tschechischen Lehnwörter im Hochdeutschen]. – In: *ACTA UNIVERSITATIS PALACKIANAE OLOMUCENSIS FACULTAS PAEDAGOGICA* (= *STUDIA PHILOLOGICA*, 9). Olomouc: Univerzita Palackého, 23-30.
- KELLNER, Gottfried (1995-1997): *Werden und Wirken einer deutschen Sprachinselgemeinde in Mähren. Die Mundart von Morbes*. Brno: Masarykova univerzita.
- KLUGE, Friedrich (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24., durchges. und erw. Aufl., bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- KRANZMAYER, Eberhard (1953): Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. – In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 21, 197-239.
- KRANZMAYER, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien/Graz/Köln: Böhlau.
- KRAUS, Jiří et al. (1995): *Akademický slovník cizích slov* [Akademisches Fremdwörterbuch]. I-II. díl. Praha: Academia.
- KRETSCHMER, Paul (1969): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. 2., durchgesehene und erg. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- LEXER, Matthias (1992): *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Stuttgart: S. Hirzel.
- MACHEK, Václav (2010): *Etymologický slovník jazyka českého* [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.
- MALYGIN, Viktor T. (1996): *Österreichische Redewendungen und Redensarten*. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag.
- MASAŘÍK, Zdeněk (1998): Zum tschechisch-deutschen/österreichischen Sprachkontakt (dargestellt am Beispiel Südmähren-Niederösterreich). – In: Bauer, Werner/ Scheuringer, Hermann (Hgg.), *Beharrsamkeit und Wandel. Festschrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 133-141.
- MITZKA, Walther/SCHMITT, Ludwig Erich (1955-1980): *Deutscher Wortatlas*. Bd. 1-22. Gießen: Wilhelm Schmitz Verlag.
- MÜLLER, Bärbel (1971): *Zur Typisierung des Einflusses slawischer Sprachen auf den Wortschatz der deutschen Sprache. Dargestellt am Beispiel des Bairisch-Österreichischen*. Diss. Berlin: Humboldt-Universität.
- MÜLLER, Klaus (1995): *Slawisches im deutschen Wortschatz (bei Rücksicht auf Wörter aus den finno-ugrischen wie baltischen Sprachen). Lehn- und Fremdwörter aus einem Jahrtausend*. Berlin: Volk und Wissen Verlag GmbH.
- MUZIKANT, Mojmír (2002): Sprachatlanten und die deutsch-tschechischen Sprachkontakte auf lexikalischer Ebene. – In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* LXIX/2, 182-188.
- MUZIKANT, Mojmír (2003): Tschechische Lehnwörter im Deutschen Südmährens. – In: Greule, Albrecht/Nekula, Marek (Hgg.), *Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt*, Wien: Praesens, 95-100.

- NEUMANN, Johann (1977): *Tschebische Familiennamen in Wien. Eine namenkundliche Dokumentation*. Wien: Holzhausen.
- NEWERKLA, Stefan, Michael (2004): *Sprachkontakte Deutsch – Tschebisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschebischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- NEWERKLA, Stefan, Michael (2007): Areály jazykového kontaktu ve střední Evropě a německo-český mikroareál ve východním Rakousku [Sprachkontaktareale in Mitteleuropa und das deutsch-tschebische Mikroareal in Ostösterreich]. – In: *Slovo a slovesnost* 68/4, 271-286.
- NEWERKLA, Stefan Michael (2009): Bohemismen (und Slowakismen) in Wien (und Österreich). – In: Pohl, Heinz-Dieter/Ebner, Jakob (Hgg.), *Tribüne – Zeitschrift für Sprache und Schreibung* 3/2009. Wien: Verlag Infothek & Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 8-12.
- Österreichisches Wörterbuch* (2000). Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. 38. Aufl., Nachdruck (1,02) von Otto Back et al. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag.
- PATOCKA, Franz (2003): *Dialekte und Dialektologie des Deutschen*. Skriptum des Instituts für Germanistik der Universität Wien.
- POHL, Heinz Dieter (2007): *Die österreichische Küchensprache. Ein Lexikon der typisch österreichischen kulinarischen Besonderheiten (mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen)*. Wien: Praesens Verlag.
- REJMAN, Ladislav (1966): *Slovník cizích slov* [Fremdwörterbuch]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- ROTHENHAGEN, Richard (2007): Verschiedene Arten von Entlehnungen und Interferenzen in Bezug auf das Tschebische und das Deutsche in deutschen Sprachinselmundarten in Mähren. – In: Muzikant, Mojmír (Hg.), *Deutsche Dialekte in Tschechien, ihre Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Vergleich zum Mutterboden*. Brno: Pedagogická fakulta MU, 61-71.
- SCHWARZ, Ernst (1932/1933): Zur Wortgeographie tschebischer Lehnwörter in den deutschen Mundarten. – In: *Germanoslavica* 2, 221-237, 327-343.
- SCHWARZ, Ernst (1954-1958): *Sudetendeutscher Wortatlas*. Bd. 1-3. München: Robert Lerche.
- SEIDELMANN, Erich (1971): Lautwandel und Systemwandel in der Wiener Stadtmundart. Ein strukturgeschichtlicher Abriss. – In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 38, 145-166.
- SIEBENSCHNEIN, Hugo (1988): *Německo-český slovník* [Deutsch-tschebisches Wörterbuch]. Bd. 1-2. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- SKÁLA, Emil (1972): Die Entwicklung der Sprachgrenze in Mähren und Schlesien von 1300 bis 1650 und sprachliche Interferenzmöglichkeiten. – In: *Germanistica Pragensia VI*. (= Acta Universitatis Carolinae, Philologica 5). Praha: Univerzita Karlova, 75-87.
- SPÁČILOVÁ, Libuše (1995): Der gegenseitige Einfluß des Tschebischen und des österreichischen Deutsch in der näheren Geschichte und Gegenwart. – In: Muhr, Rudolf/Wiesinger, Peter (Hgg.), *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachliche Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Verlag Holder-Pichler-Tempsky, 327-353.

- STEINEGGER, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage* (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 26). Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang.
- STEINHAUSER, Walter (1953): 250 Jahre Wienerisch. – In: ZMF 21, 159-190.
- STEINHAUSER, Walter (1978): *Slawisches im Wienerischen*. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs.
- UCHIKOSHI, Hanako (2004): *Der Gebrauch der 23 EU-Austriazismen in Österreich*. Dipl.-Arbeit. Wien.
- WEHLE, Peter (1997): *Die Wiener Gannersprache. Von Auszuzln bis Zimmerwanzen*. Wien: Carl Ueberreuter.
- WAHRIG, Gerhard (2000): *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag.
- WIESINGER, Peter (1978): Johann Willibald Nagl (1856-1918), der Pionier der bairisch-österreichischen Mundarten- und Namenforschung in Wien. – In: Debus, Friedhelm/Puchner, Karl (Hgg.), *Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag*. München: Fink, 349-372.
- WIESINGER, Peter (1996): Zur Sprachsituation und Sprachpolitik in den Minderheitsgebieten Österreichs. – In: Marti, Roland (Hg.), *Sprachpolitik in Grenzregion*. Saarbrücken: Saarbrückener Dr. u. Verl., 337-356.
- WBÖ (1963ff.): *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*. Barb. von Viktor Dollmayr, Eberhard Kranzmayer et al. Bd. 1ff. Wien: Böhlau.
- ZEMAN, Dalibor (2003): *Das österreichisches Deutsch und die österreichisch-tschechischen Sprachbeziehungen. Ein strukturbistorischer und sprachlicher Abriss*. Diss. Wien: Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien.
- ZEMAN, Dalibor (2009a): Österreichische Einflüsse im Tschechischen auf lexikalischer Ebene. – In: Pohl, Dieter/Ebner, Jakob (Hgg.), *Tribüne – Zeitschrift für Sprache und Schreibung* 3/2009. Wien: Verlag Infothek & Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 13-17.
- ZEMAN, Dalibor (2009b): *Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich. Linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät* (= PHILOLOGIA – Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse, 131) Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- ZEMAN, Dalibor (2009c): Zur semantischen Adaptation der deutschen Lehnwörter im Wortschatz der mährischen Slowakei: Bedeutungsähnlichkeit, Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung sowie inhärente Expressivität. – In: *brücken* NF 17, 263-305.

